LUZIFER-AMOR

Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse

Herausgegeben von Ludger M. Hermanns und Michael Schröter

31. Jahrgang
Heft 62
2018

LUZIFER-AMOR
Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse
31. Jahrgang • Heft 62 • 2018

Herausgegeben von Ludger M. Hermanns und Michael Schröter
Begründet von Gerd Kimmerle
www.luzifer-amor.de

Redaktion
Ludger M. Hermanns, Roscherstr. 17, 10629 Berlin. redaktion-hermanns@luzifer-amor.de
Dr. Michael Schröter, Taunusstr. 12, 12161 Berlin. redaktion-schroeter@luzifer-amor.de

Rezensionen
Michael Giefer, Louisenstr. 11, 61348 Bad Homburg. redaktion-giefer@luzifer-amor.de

Wissenschaftlicher Beirat
Thomas Aichhorn (Wien), Ernst Falzeder (Salzburg), Claudia Frank (Stuttgart), Rainer Herrn (Berlin), Volker Hess (Berlin), Albrecht Hirschmüller (Tübingen), Klaus Hoffmann (Reichenau), Regine Lockot (Berlin), Ulrike May (Berlin), Michael Molnar (London), Bernhard Schlink (Berlin), Christfried Tögel (Lausanne), Kaspar Weber (Rüfenacht b. Bern), Herbert Will (München).

ISSN 0933-3347 (gedruckt)
Informationen über LUZIFER-AMOR im Internet: www.brandes-apsel.de
ISSN 2191-7779 (elektronisch) unter www.brandes-apsel.de
Erscheinungsweise: jährlich zwei Hefte. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht bis zum 30. November des laufenden Jahres gekündigt wird.

Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 22, 60385 Frankfurt a. M., Deutschland
Fax: 069/272 995 17-10, E-Mail: aboverwaltung@brandes-apsel.de

1. Auflage 2018
© 2018 by Brandes & Apsel Verlag GmbH und den Autorinnen und Autoren
Jede Verwertung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Redaktion und des Verlages. Das gilt insbesondere für Nachdrucke, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in allen Arten von elektronischen und optischen Systemen sowie bei der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia, insbesondere auch bei der Bereithaltung in einer Online-Datenbank und im Internet zur Nutzung durch Dritte.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion und des Verlages wieder.
DTP und Verlagslektorat: Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M.
Druck: STEGA TISAK d. o. o., Printed in Croatia
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei gebleichtem Papier

Volker Friedrich

In eigener und fremder Sache. Erinnerungen und Gedanken zu Gerhart Scheunert

Gerhart Scheunert, mein Kontrollanalytiker

Gerhart Scheunert war mein dritter Kontrollanalytiker in meiner Ausbildung in den 70er Jahren. Ich erinnere ihn als einen gut zuhörenden Analytiker, der mich in Ruhe ließ, der mir maßvoll Ratschläge gab, der mit dem dritten Ohr hören konnte, – ab und zu sagte, was er verstanden hat –, aber er brachte es auch fertig, mir auf eine angenehme Art mitzuteilen, er hat jetzt gar nichts verstanden, oder er muss jetzt warten, ob er etwas weiter versteht. – Die Arbeit mit meiner Analysandin war nicht einfach. Es war für mich als Anfänger keine einfache Übertragungssituation. Ich hatte mit ihr einige schwierige Situationen in der Handhabung der psychoanalytischen Technik und der mich bedrängenden klinischen Situation zu meistern. Die Übertragungsbeziehung gestaltete sich äußerst schwierig, ich war gefordert in meiner Gegenübertragung durch das impulshafte Agieren, die intensive Übertragungsliebe und die heftigen aggressiven Angriffe gegen mich und sich. Ich meinte lange Zeit, Scheunert hat mir gut geholfen.

Die Analysandin hat zu meiner Enttäuschung nach 240 Stunden die Arbeit beendet, – ich empfand das als Niederlage, denn eigentlich sollte sich die Arbeit jetzt weiter vertiefen, und ich erwartete eine intensive psychoanalytische Arbeit mit ihr und an mir. Herr Scheunert brachte es fertig, mir meine Enttäuschung und meinen Groll zu lindern: er sagte, das passiert eben, die Patientin ist mit sich jetzt so weit gekommen, wie Sie es nicht glauben wollen, dass sie da aufhören wird, aber sie ist eben zu mehr jetzt nicht in der Lage und Sie haben ihr ein Stück weit geholfen. – Für mich war das eine lindernde Erfahrung, damit ich mich nicht zu sehr anklage. Später haben mich diese Sätze nachdenklich gemacht: ich fühlte mich beruhigt, umsorgt, entlastet, aber es mehrten sich meine Zweifel, ob das so richtig war, dass ich mich beruhigen ließ, denn es war ein Abbruch: ich war ihr eben in der unbewussten Dynamik nicht gewachsen und habe ihre unbewusste Situation nicht gut genug verstanden und analysiert. Ich wurde immer skeptischer gegenüber unserer Arbeit, – gegenüber mir und gegenüber ihm.

Zu dieser Zeit war Scheunert unser ältester Lehranalytiker am Michael-Balint-Institut. Er war überregional als der einzige noch lebende Ältere aus

der ersten Stunde der DPV – einer der 8 Gründungsmitglieder der DPV – hoch angesehen.

Gerhart Scheunert in Hamburg 1959 – 1983/1985

Gerhart Scheunert hat in Hamburg eine relativ unauffällige Rolle gespielt. Ich erinnere ihn als einen weitgehend abwesenden Lehranalytiker: Ab und zu kam er zu Gastdozenten, zu kleinen Tagungen, an Mitgliederversammlungen hat er kaum teilgenommen, ich kannte ihn als jemanden, der ausgleichend tätig war. Er war bei weitem nicht so ein Hitzkopf wie die beiden anderen, Ehebald und Grodzicki.

Dass es in Hamburg überhaupt zu einer Institutsgründung 1959/1960 kam, ist Ulrich Ehebald zu verdanken. Er hat mit seinem ungestümen Temperament und seinem Charme Wolf-Dieter Grodzicki dafür gewonnen, Scheunert nach Hamburg zu holen. Alle drei Männer waren in ihrem Naturell grundverschieden und kontraproduktiv aufeinander bezogen.

Ehebald war impulshaft, charmant-verführerisch, auch willkürlich, er hatte einen enormen Gestaltungsdrang und war getrieben von einer inneren Gewissheit, in Hamburg ein psychoanalytisches Institut zu etablieren. Er hatte einen beeindruckenden Zugang zum Unbewussten, er konnte in Fallseminaren kurz und bündig treffsichere Hypothesen äußern. Er war auch stets ein Handelnder, angetrieben von seiner Idee, Energie und Überzeugung, die Psychoanalyse in die soziale Verantwortung in Hamburg zu bringen: Seine umfangreiche forensische Gutachtertätigkeit, vor allem für sexuelle Straftäter und Personen mit neurotischer Struktur sprechen dafür. Ein kleines Büchlein über den Strafvollzug aus frühen Jahren ist ein gutes Beispiel seines Wirkens (Ehebald 1971). Ehebald überzeugte mich in der Handhabung seiner Technik der Traumdeutung, des Erstinterviews und der konkreten Fallarbeit. Die Arbeit an der Theorie der Psychoanalyse dagegen war seine Stärke nicht.

Ganz anders erlebte ich Wolf-Dieter Grodzicki, er war ein intellektueller Kopf, ein mitreißender Theoretiker, stets war er von einer gewissen intellektuellen Kühle umgeben, er zeigte Klarheit und Logik. Das war ihm sehr wichtig. Spontaneität oder Impulsaktivitäten, wie ich sie von Ehebald kannte, waren ihm zutiefst zuwider und verpönt. Er zog den intensiven intellektuellen Austausch vor. Wenn er einmal zornig war, dann konnte es schwierig werden. Grodzicki prägte mit dieser theoretischen Position das Leben im Institut in den 60/70 er Jahren; nach seiner Niederlage gegenüber Ehebald 1970 zog er sich zurück. Ihm schien es aussichtslos, mit Ehebald

zu einer Übereinstimmung zu kommen. Er wirkte in seiner eigenen psychoanalytischen Praxis als Therapeut, Lehranalytiker und Kontrollanalytiker und kam prinzipientreu seiner Verantwortung als Dozent nach. Er hielt regelmäßig Seminare und Vorlesungen, allerdings nicht so intensiv wie Ehebald und andere. Zurückgezogen hat er sich erst ab Mitte/Ende der 80er Jahre.

Ich erinnere mich an sein Seminar über Narzissmus. Er war ein brillanter Denker und Formulierer und konnte ein gründliches Basiswissen vermitteln, wie kein anderer Dozent am Institut. Ich hatte auch einen großen Respekt vor ihm. Aus Ehrgeiz wählte ich Grodzicki aus für meine vierte Kontrollanalyse: ich habe bei ihm viel gelernt, was die Theorie und Technik der Psychoanalyse anbetrifft, aber ich spürte auch, dass das nicht so meine Sache ist, die Emotionalität zwischen mir und dem Anderen so kühl zu behandeln, wie es seine psychoanalytische Technik verlangte.

Zwischen Ulrich Ehebald und Wolf-Dieter Grodzicki gab es über Jahrzehnte eine äußerst konflikthafte Beziehung. Ehebald war es möglich, im Schutz der Marine in den Kriegsjahren Medizin zu studieren (Ehebald 1998); Grodzicki studierte während des Krieges Medizin in Berlin und Rostock und war im Krieg eingezogen; durch schwere Verwundungen in seinem ersten Einsatz in Russland entging er späteren Kriegseinsätzen (Grodzicki 2010).

Beide stammen aus Elternhäusern mit ganz entgegengesetzter Kultur und politischer Anschauung, Ehebald aus einer bürgerlichen Arztfamilie mit einer konservativen politischen Orientierung. Grodzicki hatte eine jüdische Mutter. Es gelang dieser, sich mit ihrer Familie über die Nazizeit versteckt in Deutschland aufzuhalten.

Grodzicki berichtete (ebd.), dass er sehr frühzeitig mit den Folgen des Holocaust als Arzt in Berührung kam: als er sich nach seiner Approbation im Krankenhaus Ochsenzoll -- seinerzeit ein sehr großes psychiatrisches Landeskrankenhaus mit tiefer Verstrickung in die Euthanasie --, um eine psychiatrische Assistenzarztstelle bewarb, wurde er als Arzt mit jüdischer Herkunft und politisch unbelastet sofort genommen, weil im Krankenhaus eine Gruppe von jüdischen KZ-Überlebenden gefordert hatte, nicht von einem Nazi-Arzt behandelt zu werden. Wolf-Dieter Grodzicki gelang es, sich zu habilitieren, einen Lehrstuhl erhielt er nicht; er war sein ganzes Berufsleben hinweg in eigener psychoanalytischer Praxis tätig.

Ehebald hatte es mit seinem Instinkt und Geschick geschafft, in Tübingen bei Kretschmer eine Assistenzarztstelle zu erhalten und im Stillen seine psychoanalytische Ausbildung zu beginnen. Später ging Ehebald zu Alexander Mitscherlich nach Heidelberg und hat 1954 in Hamburg die

Leitung einer kleinen Psychotherapie – Station im Allgemeinen Krankenhaus Ochsenzoll übernommen (Ehebald 1998).

Dort lernten sich beide Institutsgründer 1954 mit ihrem ganz entgegengesetzten Temperament und ihrer Begeisterung für die Psychotherapie und Psychoanalyse kennen. Ehebald löste bald die Psychotherapiestation aus dem psychiatrischen Großkrankenhaus Ochsenzoll heraus und entwickelte sich zielbewusst mit Hilfe seiner politschen Kontakte zur SPD zum wissenschaftlichen Direktor des MBI.

Von diesem konfliktreichen Paar wurde Scheunert gewonnen. Beide Institutsgründer bildeten mit Scheunert ein schwieriges Trio: Ehebald war immer wieder bemüht, Scheunert auf seine Seite zu ziehen. Es heißt zum Beispiel in einem Brief über Scheunert, »der hoffentlich nicht wieder von Herrn E. in die nächste W.A.-Sitzung geschleppt wird« (Schütt 1981). Ich verstehe diesen Passus so, dass Scheunert offensichtlich selten zu den Sitzungen gekommen ist, und wenn er kam, dann war er wohl von Ehebald mobilisiert, weil dieser ihn brauchte. Ich entnehme daraus, dass Scheunert sich spätestens ab Ende der 60er und dann vor allem in den 70er Jahren zurückgezogen hat: er war müde von den Kontroversen zwischen Ehebald und Grodzicki, neigte mehr zu Ehebald hin als zu Grodzicki, vor dem er Angst hatte.

Scheunert hat sich mit eigener Aktivität nicht viel in Hamburg eingebracht. Er wirkte eher als Zünglein an der Waage. Manchmal war er ein Streitschlichter und ein Mediations - Kern, er war mehr der Berater und Partner von Ehebald. Auf Grodzicki konnte Scheunert kaum Einfluss nehmen.

Gegenüber der rivalisierenden Beziehung der zwei Gründungsmitglieder der psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Hamburg von 1955 war er hilflos. So wurde Scheunert im besten Sinne der Dritte in einem verzerrten Dreieck, – und wenn er eine positive Bedeutung für das Hamburger Institut gehabt hat, dann die, dass er eine manifeste Spaltung und ein anhaltendes Zerwürfnis zwischen den beiden Institutsgründern zu vermeiden versucht hat. Tatsächlich kam es zunächst auch nicht zu einer manifesten Spaltung, allerdings zu einer latenten. Letztendlich kam es zwischen Grodzicki und Ehebald Ende der 60er Jahre dann doch zum endgültigen Bruch, als Grodzicki sich offen und vehement gegen alle Pläne und Aktivitäten von Ehebald auflehnte, die eigenständige private Vereinigung *Hamburger Psychoanalytisches Institut der DPV* zugunsten der Einrichtung eines staatlichen Institutes der Freien- und Hansestadt Hamburg (FHH) in der Gesundheitsbehörde 1970 *Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie,* ab 1974 *FHH. Gesundheitsbehörde. Michael-Balint-Institut. Institut für Psychoanalyse*

und Psychotherapie zu liquidieren. Erst 1990 hat eine Gruppe jüngerer Mitglieder wieder eine eigene Organisationsform aufgebaut, die *Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft Hamburg (PAH).* Anlass für diese Neugründung war die Sorge um den Bestand und die Zukunft des staatlichen MBI und seiner drohenden Schließung: diese erfolgte 1997.

Scheunert hat über diese Spannung kaum gesprochen. Ich erfuhr von ihm nichts. Er war recht verschlossen. Was ich hier niederschreibe, rekonstruiere ich zum größten Teil. Ich denke nicht, dass er sich in diesen bisweilen erbittert ausgetragenen Streit hinein begeben wollte. Inhaltlich, politisch und auch wissenschaftlich stand er eher Ehebald nahe. Ehebalds Impulshaftigkeit, Streitlust und Willkür müssen ihm zuwider gewesen sein. Er zog sich gern zurück in seine Praxis und in seine übergeordneten Aufgaben in der DPV.

Als ich mit der Ausbildung 1972 begann, wirkte er auf mich zermürbt und enttäuscht an den beiden und den immer wiederkehrenden Strapazen, die sich beide und ihm bereitet haben. So erscheint mir das Trio dieser drei ersten Lehranalytiker als ein Gespann von 2 plus 1, was sich oft genug zum Nachteil von Grodzickis Ideen und psychoanalytischer Überzeugung ausgewirkt hat.

Bis zur Ankunft von Gerhart Scheunert in Hamburg 1959 wird das Semesterprogramm fast nur von Ehebald und Grodzicki getragen. Ab 1959/1960 bis Sommersemester 1969 finde ich im Semesterprogramm regelmäßig Lehrveranstaltungen von Gerhart Scheunert. Parallel werden auch Vorlesungen von ihm an der Universität im Zeitraum 1962/1963 bis 1966/1967 aufgeführt. Die Themen seiner Dozententätigkeit am neu gegründeten *Hamburger Psychoanalytischen Institut* sind klassische Themen, Teile aus dem üblichen Curriculum: Einführung in die Psychoanalyse, infantile Sexualtheorie, Entwicklungsstufen der Libido, Abwehrmechanismen, Theorie der Technik, Grundbegriffe der Psychoanalyse, Anamnese als Therapie (Erstinterview), Ich-Psychologie, spezielle Neurosenlehre: Stichwort Zwangsneurose, fortlaufendes obligatorisches Fallseminar und kasuistisch-technisches Seminar. Parallel bot er auch die seinerzeit noch umstrittenen Gruppenkontrollen von Behandlungen an. Nur einmal blitzt ein kleiner ungewöhnlicher Farbtupfer auf: »Zeitgenössisches Schrifttum« (1963/1964) gemeinsam mit A.E. Meyer und ganz am Ende seiner Lehraktivitäten am Institut: »Ausgewählte Kapitel aus Greenson »The Technique and Practice of Psychoanalysis III«. Nach 1970 findet sich kein weiterer Eintrag im Semesterprogramm.

Ich selbst habe ihn, der ich ab 1972 regelmäßig am Semesterprogramm teilnahm, nie als Vortragenden oder Dozenten in Hamburg erlebt. Bei den

offiziellen Feiern des Instituts traf ich ihn oft. Als der älteste Lehranalytiker wurde er von den Mitgliedern mit einer gewissen Ehrerbietung behandelt. Vergleiche ich diese Erfahrung mit der heutigen Zeit, so hat sich das doch sehr geändert. Ältere Psychoanalytiker sind heute wie selbstverständlich Mitglieder, zusammen im Kreis mit den anderen.

Herr Ehebald war immer aktiv bemüht, im Ausland angesehene Analytiker einzuladen. Am Freitagabend hielten sie einen Vortrag, am Sonnabend ein Fallseminar. In der Regel habe ich das Angebot dieser auswärtigen Dozenten genutzt. Ich glaube, ich habe keinen fremden Referenten verpasst, mir war dieses Angebot an anderen Werkmeistern in der Technik der Psychoanalyse aus dem europäischen, vor allem angelsächsischen psychoanalytischen Kulturkreis enorm wichtig, es war eine erfrischende, mich mit unserer Institutskultur konfrontierende Ergänzung. Es hat mich verwundert, Gerhart Scheunert an diesen Veranstaltungen persönlich nicht anzutreffen.

So kannte ich ihn mehr als graue Eminenz, als den dritten einflussreichen Lehranalytiker, als den Ältesten im Kreis der Lehrer. Von ihm und seiner Biografie wusste ich gar nichts, ich wusste auch nichts von seiner Tätigkeit als schriftleitender Herausgeber des *Jahrbuchs der Psychoanalyse* (1964–1973) und der Ausübung des Amtes des Vorsitzenden der DPV (1956–1964). Die Geschichte der DPV und des Hamburger Instituts ist mir erst sehr viel später näher gerückt, und zwar in der Vorbereitung auf den IPAC 1985 in Hamburg. Zu dieser Zeit ist Scheunert entweder gar nicht mehr aufgetaucht, oder lebte schon in seinem Altersruhesitz in Bad Kissingen.

Gerhart Scheunert hat sich im März 1982 (Scheunert 1982) und zuletzt im November 1983 (Scheunert 1983) aus den Listen für die Bewerbungsinterviews zur Psychoanalyse und für Lehranalysen streichen lassen.

In den Akten findet sich eine schlichte, auf einfachem Papier, ohne gedruckten Briefkopf verschickte Einladung zu einem Empfang am 22.02.1985 anlässlich der Tatsache, dass Gerhart Scheunert und seine Frau Hamburg verlassen und sich in ihren Alterssitz nach Bad Kissingen zurückziehen. Die Organisation der Mitglieder an unserem Institut war seinerzeit in den 70er Jahren basisdemokratisch: es gab keine verbindliche Satzung, keinen eingetragenen Verein, es gab lediglich eine freiwillige Übereinkunft, sich zur gemeinsamen Beratung zu treffen; diese Gruppierung nannte sich: *Die Mitgliederversammlung der DPV-Mitglieder im Raum Hamburg und Schleswig-Holstein*. Zu dieser Organisationsform hatten sich ab Mitte der 70er Jahre jüngere Mitglieder aus Unbehagen und Trotz angesichts der Tatsache

zusammengefunden, dass es in Hamburg keine eigenständige Vertretung ihrer Gruppe gab. Zu mehr reichte dieser Protest nicht. Die Gruppierung der Jüngeren folgte einem antiautoritären Ideal, keine Institutionalisierung ihrer Mitgliedschaftsrechte aufzubauen.

Bei der Durchsicht der Akten des Weiterbildungsausschusses ist mir aufgefallen, dass Scheunert selten an den Sitzungen teilgenommen hat. Nichtsdestotrotz hat er sich gelegentlich mit seinen Schriftstücken eingemischt; er konnte sehr pointiert, präzise und auch konfrontativ seine Position klarmachen. In kleinen Spitzen merkte er seine Kritiken an: »hat man im Institut vielleicht irgendwelche uralten, überholten Listen (sc. für Bewerbungsinterviews, Lehranalysen, Supervisionsplätze) ausgegeben? Wie Sie (sc: W.-D. Grodzicki) wissen, mache ich jedenfalls schon seit etwa 5 Jahren keine Annahmeinterviews mehr« (Scheunert 1983).

Scheunert hat sich dagegen intensiv eingebracht in die praktische Ausbildung: zeitweise waren parallel bis zu 8 Personen bei ihm in Lehranalysen, in Kontrollanalyse hatte er regelmäßig 4 Kandidaten (Scheunert 1962a). Grodzicki gibt an: »Ich bin dann nochmals für etliche hundert Stunden zu ihm (sc: G. Scheunert) in Analyse gegangen« (Grodzicki 2010). Dass Scheunert die Ehefrau seines Analysanden und Lehranalytiker – Kollegen Grodzicki in Lehranalyse genommen hat, war schon sehr ungewöhnlich, selbst zu Anfang der 60er Jahre. Ebenso hat er, ähnlich wie er es bei Therese Benedek erlebt hat, einen Lehranalysanden nach Abschluss der Lehranalyse in Kontrollanalyse genommen. Ich erinnere an eine ähnlich inkonsistente Entscheidung 1950. Seinerzeit hat Carl Müller-Braunschweig ihn frisch gewonnen als eines von 7 Mitgliedern zur Gründung der DPV: In dieser Zeit ging Scheunert in Analyse von 2 Jahren Dauer zu Müller-Braunschweig, »um so die Ereignisse der Kriegsjahre und sowas etwas aufzuarbeiten, … Der Hauptgrund war, daß ich wissen wollte, wie mir, oder alle Leute sagten ›ausgerechnet du‹, wie mir so etwas (sc: Eintritt in die NSDAP März 1933) passieren konnte« (Hermanns 2018, S.131).

Gerhart Scheunerts Positionen und Haltung zu brisanten Ereignissen in der DPV

Aus der Zeit, als Scheunert schon im Rückzug von Hamburg nach Bad Kissingen begriffen war, finde ich einen Brief, in dem er ähnlich, wie es Klüners schreibt, sich über Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung sorgt (Scheunert 1983):

Mein Zorn und meine Trauer, die ich so deutlich zum Ausdruck gebracht habe, beziehen sich darauf, daß ein allgemeingesellschaftlicher Trend unserer Gesellschaft zu einer ent-

persönlichenden und – ja ebendoch entmenschlichenden Verbürokratisierung und Verfunktionalisierung und der daraus erwachsende entfremdete Umgang unter Menschen sich ausgerechnet zunehmend auch im psychotherapeutischen, psychoanalytischen organisatorischen Bereich zeigt und verbreitert. Vielleicht bin ich ein altmodischer ›Romantiker‹, das für vermeidbar zu halten – aber halten zu Gnaden ich werde mich bis über den Rest meines Lebens dagegen auflehnen -. Ich muss auch den Vorhalt, durch mein Verhalten »wieder viel Unruhe und Unsicherheit unter die Kandidaten« gebracht zu haben, zurückweisen. ›Die Kandidaten‹ sind ja schließlich keine Kleinkinder sondern erwachsene, im Berufe und Verantwortung stehende Frauen und Männer. Ich fände es schlimm, wenn die sich nicht gegen Ungerechtigkeiten, seien sie wirklich oder nur vermeintlich, auflehnen würden. Ruhe ist nicht der Güter Höchstes. Wenn ich eines in meinem Leben schmerzlich gelernt habe, dann das, daß man bedenkliche Entwicklungstrends frühzeitig (nur dann: rechtzeitig) »an die große Glocke hängen« und ihnen entgegenwirken muß.

Die Ausbildungsaktivitäten der beiden Institutsgründer Grodzicki und Ehebald waren in Berlin, dem damaligen Zentrum der DPV, nicht gut angesehen. Käthe Dräger teilt Scheunert zu Anfang seines Wirkens ihre Bedenken über eine korrekte psychoanalytische Ausbildung in Hamburg mit. Ausgangspunkt ihrer Bedenken war ein Vortrag von Hannes Fink aus Hamburg. Gemeinsam mit Anderen (Werner, Richter) hat sie Bedenken gegen eine Technik (Dräger 1960):

welche das ubw. Material vernachlässigt, die Träume durch längere Zeit fast unbeachtet liegen lässt und sich beschränkt auf eine Interpretation der Abwehr oder dessen, was dafür gehalten wird. Wobei eigentlich nur die aktuelle Form der Übertragung interpretiert wird, ohne dass die Übertragung so gedeutet wird, dass Pat. wirklich den Zusammenhang zwischen dem aktuellen Agieren und dem infantilen Erleben erfasst.

Sie geht weiter ein auf ein Gespräch mit Frau Staewen, die versucht habe, die Ehebaldsche Auffassung ihr verständlich zu machen. Aber diese Diskussion hat die Bedenken von Frau Dräger nur verstärkt (ebd.):

Diese Fragen müssten unbedingt gemeinsam diskutiert werden. Wie Frau Staewen meinte, wäre auch Herrn Ehebald an einer solchen Diskussion sehr gelegen. Ist er vielleicht durch Dr. Kuiper in dieser seiner Richtung bestärkt worden? Wäre es nicht möglich, daß in Hamburg ein Techn. Seminar eingerichtet würde, in dem die Ehebaldsche Klinik nicht unter sich bleibt, sondern an dem Sie und Dr. Grodzicki teilnehmen und in welchem Sie Ihre Erfahrung geltend machen? Uns scheint, daß das für die Hamburger Gruppe der nächste Schritt sein sollte. Natürlich werden Sie sich ein klareres Bild machen können als wir nach diesem einen Beispiel von Dr. Fink.

Meine letzte eigene Arbeitserfahrung mit Herrn Scheunert in Hamburg ist ein Besuch meiner Seminargruppe »Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland« 1983 bei ihm. Scheunert hat uns bereitwillig empfangen. Wir waren drei junge Mitglieder der DPV und ein Ausbildungskandidat. Wir

sprachen einen langen Abend mit ihm. Mein Eindruck von heute ist, dass er tief in dem damaligen DPV-Geschichtsverständnis verharrte. Ich greife hier auf 2 Dokumente zurück: ein Brief von ihm an Alexander Mitscherlich und ein Dokument von 1962.

Die Mitglieder der DPG waren in ihrem Konkurrenzkampf mit der DPV bemüht, im politischen Senat der Stadt Berlin Unterstützung zu finden für die Einrichtung eines Zentralen Instituts zur Ausbildung von Psychotherapeuten, es knüpfte an die Nachfolge des Deutschen Institutes aus der Nazizeit an. Die DPV-Gruppe in Berlin sah sich sofort in Konkurrenz zu diesem Projekt und suchte nach Wegen, aktiv zu werden, um den Alleinvertretungsanspruch der DPV als einzig legitime Vertreterin der deutschen und der internationalen Psychoanalyse zu behaupten. Die Schriftstücke wurden in Berlin ausgearbeitet, es gab mehrere Überarbeitungen durch den Vorsitzenden Scheunert. Mir zeigen sich in diesen Schriftstücken zwei wesentliche Punkte. Scheunert war stets bemüht, in diesem Streit nicht irgendeinen Vorwurf der Nazi-Täterschaft gegenüber Mitgliedern der anderen Fachgesellschaft zu erheben, insbesondere wandte er sich gegen die persönliche Verunglimpfung von Harald Schultz-Hencke als einen damaligen Weggenossen, der sich der Nazi-Ideologie angepasst und unterworfen haben sollte. Mit deutlichen Worten schrieb er an zahlreiche DPV-Mitglieder, die gerade gegen Schultz-Hencke diese Beschuldigung erhoben. Er wollte das nicht als Vorsitzender der DPV mittragen. Es heißt in einem Brief vom 9.1.63 an Alexander Mitscherlich (Scheunert 1963a):

Gegen die historische Darstellung in diesen Formulierungen (sc.: es handelt sich um ein Vorstandsschreiben, in dem es um Thomäs Manuskript über Sch–H geht) habe ich erhebliche Bedenken. Es mag Tatsache sein, daß Herrn Schultz-Henckes »Desmolyse« im Dritten Reich tragbar schien, die unverfälschte Psychoanalyse nicht. Es ist sicher auch so, daß in der ersten Nachkriegszeit der Nachwuchs in Deutschland die Psychoanalyse überhaupt nur in der Schultz-Hencke schen Variante kennen lernen konnte. Charakteristisch ist ein Satz, den Herr Cremerius mir gegenüber einmal gebrauchte – ›Es hat lange gedauert, bis ich merkte, daß alles das, was mich bei Schultz-Hencke fasziniert hatte, schon bei Freud zu finden war, und nur gerade das, was mich weniger faszinierte, von Schultz-Hencke selbst stammt‹. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß Sch.-H. als Person keine Beziehungen irgendwelcher Art zur NSDAP gehabt hat und sich in kleinerem Kreise, auch mir gegenüber, sehr ablehnend geäußert hat. Ich habe schwerste Bedenken gegen die Veröffentlichung einer Darstellung, die auch nur den Eindruck erwecken könnte, man wolle in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Neoanalyse damit argumentieren, daß diese das Produkt eines »Nazis« sei. Ich glaube, daß das nicht ganz mit Unrecht als unsachlich erlebt werden müsse und so eine sehr massive Gegenreaktion, bei der wir dann in einer schlechten Position wären, auslösen würde. Wir böten auf die Weise der neoanalytischen Gruppe von vornherein die Möglichkeit, die Diskussion von der sachlichen Ebene weg auf Argumentationen ad personam zu verschieben. Einer brei-

teren Öffentlichkeit dürfte es schwer verständlich zu machen sein, daß jemand, der sich de facto nicht organisatorisch mit den Machthabern des Dritten Reiches eingelassen doch in einem tieferen Sinne ›eine nazistische Haltung‹ gehabt hat. Das, obwohl Sie, wie ich wissen, daß es das gibt. Ich meine, daß der historische Teil der Arbeit von Herrn Thomä in dieser Form nicht veröffentlicht werden sollte. Er enthält auch noch zu viele Bezugspunkte auf persönliche Querellen (sic). Warum nicht auf eine kritische wissenschaftliche Argumentation sich beschränken?

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass Scheunert mit »ad personam«, »organisatorisch… sich einlassen« und »Das, obwohl Sie wie ich wissen, daß es das gibt« sich gemeint hat.

Der andere Punkt ist sein Verständnis der Handlungsgeschichte der DPG zwischen 1933 und 1945. Mir wird dabei deutlich, dass er sehr gut Bescheid gewusst haben muss über die Vorgänge zwischen 1933 bis 1945, – er muss die Akten gekannt haben, sie müssen vor ihm gelegen haben.

Er fasst in einem von ihm verantworteten mehrfach korrigierten Schriftstück gegenüber dem politischen Senat der Stadt Berlin sein Geschichtsbild der Psychoanalyse in Deutschland folgendermaßen zusammen (Scheunert 1963b):

Die Psychoanalytiker und ihre Institute gehörten zu denen, die von der nationalsozialistischen Führung besonders gehaßt und verfemt wurden«. (Der Satzteil aus dem Entwurf: »zumal der Begründer der Psychoanalyse und viele ihrer bedeutendsten Vertreter Juden waren« war gestrichen) »Schon 1933 mußte der größte Teil der Berliner Psychoanalytiker emigrieren; die zunächst noch verbliebenen jüdischen Mitglieder mußten im Dezember 1935 endgültig ausscheiden. Dem Institut wurde die ministerielle Genehmigung entzogen. Prof. M.H. Göring, ein naher Verwandter von Hermann Göring, wurde beauftragt, eine »deutsche« Psychotherapie zu entwickeln. Am 14.6.36. wurde auf höchsten Befehl zu diesem Zwecke jenes ›Reichsinstitut für psychologische Forschung und Psychotherapie‹ gegründet; es zog in die Räume des ›Berliner Psychoanalytischen Institutes‹ ein und übernahm »leihweise« die gesamte Einrichtung. Der von Freud zunächst noch gebilligte Versuch einer Mitarbeit der in Deutschland verbliebenen Psychoanalytiker an diesem Institute scheiterte bald. Ständige Bespitzelung, Lehr- und Ausbildungsverbote waren die Mittel, mit denen die Vertreter der Psychoanalyse mundtot gemacht wurden; außerdem wurden sie unter Strafandrohung gezwungen, am 13.5.36. aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung auszutreten. Am 19.11. 38. erzwang Prof. Göring schließlich auch die juristische Auflösung des psychoanalytischen Vereins.

Der Textentwurf stammt aus dem Berliner Institut und geht auf Gerhard Maetze u.a. zurück. Scheunert als zweiter Vorsitzender der DPV nach Carl Müller-Braunschweig (1950 – 1956) hat mit diesem Dokument, erstellt zur Abwehr der von der DPG geplanten Initiative zur Gründung eines *Zentralen Institutes für Psychotherapie* (bzw. wie es im Stenographischen Bericht des Abgeordnetenhauses von Berlin hieß *Institut für Psychoanalyse und Tiefen-*

psychologie) 1963 das dann offiziell werdende Geschichtsselbstverständnis der DPV formuliert[1].

Es heißt weiter (ebd., S.3):

Eine Wiederbelebung des 1936 gegründeten Reichsinstitutes würde erneut zu einer Isolierung der sich daran beteiligenden Psychoanalytiker führen. Der bisher geplante Ausbildungsgang für Psychotherapeuten, wie er in dem Entwurf dargestellt ist, entspricht weder den internationalen Bedingungen – (»professional standards« der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung und der American Psychoanalytical Association) – noch den deutschen – (Ausbildungsbedingungen und Aufnahmevoraussetzungen der Deutschen Gesellschaft für Psychotherapie und Tiefenpsychologie) –, so daß in diesem zukünftigen Institut ausgebildete Ärzte und Psychologen nicht einmal in ihrer Heimat, geschweige eine internationale Anerkennung ihrer Ausbildung finden würden.

Eingeleitet hat er den Brief an den Regierenden Bürgermeister Willy Brandt mit folgenden Worten (ebd.,S. 1):

Wie uns aus den zur Verfügung stehenden Unterlagen bekannt ist, soll dieses – sich im Namen auf die Psychoanalyse berufende – Institut die Tradition des 1936 gleichsam gegen die Psychoanalyse gegründeten ›Reichsinstitutes für Psychologische Forschung und Psychotherapie‹ übernehmen und in einer Art zweijährigen polytechnischer Ausbildung Psychotherapeuten ausbilden… In dieser Situation sei es uns erlaubt, Ihre Aufmerksamkeit auf die geschichtliche Entwicklung der Psychoanalyse in Berlin zu lenken, um Ihnen zu zeigen, daß die zu Missverständnissen Anlass gebende bisherige Konzeption alle deutschen Psychoanalytiker und die zahlreichen emigrierten ehemals Berliner Psychoanalytiker, die heute im Auslande an prominenter Stelle wirken, ausgesprochen brüskieren muß.

Damit war die in der DPV bis zum IPAC 1985 herrschende Geschichtsauffassung festgelegt.

Was Scheunert in diesem Dokument so klar historisch als einzelne Etappen des Schicksals des alten Berliner Psychoanalytischen Institutes festlegt, hat er in seiner Festansprache zum zehnjährigen Bestehen der DPV am 9. September 1960 verschlüsselt erwähnt (Scheunert 1960). Das Institut,

das der feindseligen Haltung des Naziregimes gegenüber der Psychoanalyse zum Opfer gefallen war... Das sogenannte ‚Dritte Reich' setzte dieser Entwicklung ein Ende. Der größte Teil der Mitglieder der damaligen psychoanalytischen Gesellschaft musste nach 1933 emigrieren, teils weil sie jüdischer Herkunft waren, teils weil sie aus anderen Gründen als politisch missliebig galten. Alle totalitären Regime gleich welcher Couleur haben es für richtig gehalten, die Psychoanalyse zu unterdrücken.

1 Siehe die im Zusammenhang der DPG-DPV-Archivkommission entstandene Studie von Michael Lacher, die den Berliner Streit um das sogen. Kulturplan-Institut eingehend darstellt (Lacher 2013).

Aus der Zeit in Hamburg und seines DPV-Vorsitzes gibt es ein beeindruckendes Dokument, in dem Scheunert seiner tiefen Befriedigung, seinem Stolz, seiner Freude und großen Erleichterung darüber Ausdruck gibt, dass er bei den ausländischen Kollegen Anerkennung und Wertschätzung gefunden hat (Scheunert 1963c):

> Ich glaube, wir können uns nach dem Stockholmer Kongress in der IPV (IPAC 1963) nicht mehr als nur äußerlich, sondern auch als innerlich wieder voll akzeptiert und für voll genommen ansehen. Die Form des Umganges mit uns, gerade auch von ausländischen Teilnehmern, die offen zugaben, dass ihr inneres Verhältnis zu den deutschen Psychoanalytikern bisher schwierig gewesen sei, beweist das. Einige weitere Belege: In dem deutschen Seminar am Dienstag - Vormittag erschienen außer den Deutschen nur zwei Österreichern und den deutschsprachigen Schweizern [sic!] zahlreiche deutschsprechende Ausländer. (Darunter einer, den Anna Freud lachend apostrophierte »ach, Dr..., »ich habe bisher gar nicht gewusst, dass Sie Deutsch können!«) Nach den ersten 20 Minuten kam Anna Freud, Hoffer und Lampl-de-Groot sowie Paula Heimann zu uns. Anna Freud bot sich nach den 1 ½ Stunden spontan an, am Abend ab 20.00 Uhr mit uns weiter zu diskutieren und tat dies bis 22.00 Uhr. Am Abend eröffnete sie die Diskussion in ihrer charmanten Art mit dem Satz: »Wissen Sie, ich habe nämlich heute Vormittag entdeckt, dass sich über Psychoanalyse in deutscher Sprache viel einfacher und klarer reden lässt als in englischer Sprache«.

Er setzt fort, dass er für seine chairmanship viel Anerkennung und sogar Gratulation wegen seiner »›eleganten und liebenswürdigen Art‹, in der ich diese Funktion wahrgenommen hätte« erhalten hat, – in Klammern fügt er hinzu: »man lernt über sich selbst nie aus«. »Er sei ›der Beste‹ von den vieren gewesen«. Kohut habe zu ihm gesagt, dass er mir aus ›rational and emotional reasons‹ gratulieren müsse , ›aus rationalen Gründen‹, weil mein report so sachlich und klar gewesen sei, aus emotionalen Gründen, weil es ihn sehr berührt habe, auf diesem Kongress zu sehen, dass aus Deutschland ›lange nicht gehörte und nicht mehr erwartete Töne wissenschaftlichen Denkens und bester kritischer Kenntnis der modernen Psychoanalyse‹ zu hören gewesen seien«. »Lampl-de-Groot kam auf mich zu und sagte: ›Dr. Scheunert, die Deutschen haben auf diesem Kongress einen guten, einen ausgezeichneten Eindruck allgemein hinterlassen‹«(ebd.). Es ist zu spüren, wie erleichtert und erfreut Gerhart Scheunert war.

Grodzicki berichtet in seiner Rede 2010 von einer anderen, schmerzvollen Erfahrung. Der 20. IPAC in Paris 1957 war für ihn der erste, den er besuchte und auf dem er einen Fall vorgetragen hat. Als er zum Vortrag antrat, »stand etwa die Hälfte der analytischen Zuhörer auf und ging raus, Marie Bonaparte kam zu mir und entschuldigte sich, sie müsste… weil heute Abend bei ihr ein meeting sei und Anna Freud sagte etwas ähnliches« (Grodzicki 2010).

Die Arbeit an der Ausstellung zum IPAC 1985

Die Ausstellung auf dem 34. IPAC 1985 hat diese Auffassung der Opferrolle der Psychoanalyse und der im Nazi-Deutschland gebliebenen Psychoanalytiker radikal in Frage gestellt. Dass diese neue Konzeption wirklich tief in das Selbstverständnis der DPV eingegangen ist, bezweifle ich. Die Auseinandersetzungen in der Vereinigung über die Frage der erlaubten oder gebotenen Dokumentation der Parteimitgliedschaft ihres zweiten Vorsitzenden in der NSDAP belegen, dass die unterschiedlichen Konzeptkämpfe zwischen den Generationen in der DPV nach wie vor virulent waren und weiterhin mit Erbitterung ausgetragen wurden. Für mich zeichnet sich ein Nazi-Introjekt in der DPV ab, das an den Auseinandersetzungen um Carl Müller-Braunschweig in der Ehebald-Dahmer-Kontroverse und in den Kontroversen um die Mitgliedschaft von Scheunert in der NSDAP aufscheint (Friedrich 1994). Es ist ein Nazi-Introjekt, das in vielen der DPV-Mitglieder einflussreich hockt und ihr Seelenleben prägt, in ihm fokussieren sich die unbewussten Phantasien von uns allen, die wir in der Tradition und Geschichte der deutschen Psychoanalyse stehen und stehen wollen.

Bei der Ausarbeitung der Ausstellung und des Kataloges *Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter … Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland* (Brecht et al., 1985) im Auftrag der DPV hat die Projektgruppe auch die Nachkriegszeit und die Wiedergründung der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG), die Abspaltung einiger Mitglieder aus dieser und die Gründung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung in ihren unterschiedlichen Phasen und Kontroversen diskutiert. Dabei erschien uns nach dem Studium aller DPV-offiziellen Stellungnahmen zur eigenen Geschichte, dass sich die DPV ein Geschichtsverständnis angeeignet hatte, das sich auf die Identifikation mit der verfolgten Psychoanalyse und den verfolgten Mitgliedern begrenzt. In der Nachfolge der verfolgten jüdischen Mitglieder empfanden sich die Mitglieder der DPV bis zum IPAC 1985 selbst als Verfolgte: Scheunert hat an dieser Identifizierung im Selbstverständnis der DPV in seiner Zeit als Vorsitzender der DPV von 1956–1964 entscheidend mitgewirkt.

Einige Mitglieder der Projektgruppe standen mit Herrn Scheunert in Kontakt. Er hat sich 1983 in einem Seminar von mir zur Situation der Psychoanalyse im Nazi-Deutschland in unserem Institut als Zeitzeuge zur Verfügung gestellt. Wir sprachen mit ihm über seine Biographie, seine Teilnahme am Zweiten Weltkrieg, er berichtete von Erfahrungen und seinen Ahnungen dort. Ihm wurde nach und nach bewusst, was in seiner unmittelbaren Nachbarschaft an schrecklichen Verbrechen im Namen der

Deutschen begangen wurde. Genau gesagt hat er uns dieses Wissen nicht. Es blieb in Andeutungen: ich habe den gleichen Eindruck von Andeutung und klarem Vermeiden der Wahrheit seiner Erkenntnisse beim Studium der Interviews mit ihm 1979 (Hermanns 2018; Lockot 2018).

Was ich hier so klar sagen kann, war von ihm nicht so ausdrücklich gesagt, er hat es nahe gelegt. Zum Beispiel berichtete er, dass dort, wo er zu Anfang des Krieges stationiert war, eines Tages alle Straßen weitläufig gesperrt waren, es mussten weite Umwege um eine Schlucht herum gefahren werden. Nach dem Gespräch wurde mir schlagartig bewusst, das war die Schlucht von Babi Jar in der Nähe von Kiew, in der im September 1941 in einem Massaker über 33 000 Juden aus Kiew erschossen wurden. Verwundert blieb ich zurück, warum hat er uns das nicht so klar gesagt, nur angedeutet? – Scheunert sprach uns gegenüber auch nicht seine Parteimitgliedschaft an, – damals, 1983 wusste ich davon nichts. – So gestaltete er seinen mündlichen Bericht, wir ließen ihn sprechen, haben ihn kaum unterbrochen.

Heute erinnere ich einen gewissen gespenstischen Charakter der Begegnung: natürlich, unser Gespräch war der dritte Interview – Versuch von jüngeren Mitgliedern mit ihm: die zwei ersten waren 1979, sie verliefen ähnlich. Gibt es da keinen Fortschritt im Denken, im Erinnern, im sich Öffnen oder war es politisch -taktische Opportunität, nur das zu beantworten, was er direkt gefragt wurde? Unser Problem war, wir waren guten Mutes, wussten noch nicht so viel, erwarteten von ihm klare Aussagen, brachten ihm als älteren Lehranalytiker und Vertreter der Gründergeneration Vertrauen entgegen. Alles das wiegt umso schwerer, weil wir im Vorfeld der Vorbereitung auf den IPAC 1985 in Hamburg und in der Kenntnis der Publikationen in der PSYCHE heftig bewegt waren. Sollte er das nicht auch sein und uns Jüngeren sein Wissen, das Ergebnis seiner eigenen Analyse in diesen schwierigen Jahren für die psychoanalytische Bewegung nicht offen legen? Es war ein Irrtum: es blieb ein verdecktes Informieren, ein eher zudeckendes Berichten, ein Vermeiden von Gewissheit, letztlich ein Beschweigen dessen, was aktuell in der DPV virulent geworden war. Ich ärgerte mich – leider erst später. Warum? Ich hatte ihm sehr viel, zu viel Vertrauen entgegen gebracht durch meine Erfahrung mit ihm am Institut und in meiner Kontrollanalyse bei ihm.

Später bat ich ihn um Mithilfe. Ich traf immer auf seine Bereitschaft, uns behilflich zu sein. In der Danksagung am Ende des Kataloges wird die Zusammenarbeit erwähnt. Ich muss aber ausdrücklich betonen, er hat mir niemals wichtige historische Dokumente für diese Ausstellung anvertraut, obwohl diese in seinem Besitz waren, wie der Nachlass es mir heute zeigt.

Als unsere Forschergruppe Zugang bekam zu bisher unbekanntem Aktenmaterial mit Korrespondenz, Protokollen und anderen Dokumenten zur Geschichte der DPG in der Nazizeit gerieten wir in eine kontroverse Diskussion. Diese Informationen waren neu und warfen den bis dato bestehenden Arbeitsstand um. Von diesen Dokumenten erfuhr ich zufällig von jemandem, den ich vor dem Staatsarchiv Hamburg 1984 traf; ich bat ihn um eine Kopie seiner Akten, er willigte ein. Ich fragte mich immer wieder, warum wir zu diesen Akten keinen Zugang hatten.

Wir waren uns lange nicht einig, wie wir die verwirrenden neuen Fakten auswählen und darstellen sollten. Wir machten einen Prozess der gegenseitigen Beschuldigung und Entschuldigung, Beschämung und des Bestehens auf der Wahrheit durch. Es war ein sehr anstrengender Prozess, in dem nach und nach die Form der Darstellung der Nachkriegsgeschichte Kontur gewann.

Gerhart Scheunerts Eintritt in die NSDAP im Frühjahr 1933: »März – Gefallener« und »Jugendsünde« – die anhaltende Zensur.

In diesem Zusammenhang wurde uns die Parteimitgliedschaft von Gerhart Scheunert bekannt. Der Wortlaut eines in den Akten gefundenen Brieffragments von M.H. Göring vom 2.2.39 lautete (Göring 1939):

Lieber Parteigenosse Curtius!

Haben Sie besten Dank für Ihre Briefe vom 29.1. und 1.2. Es tut mir sehr leid, dass Sie hier die Geschäftsführung nicht übernehmen wollen, falls unser Institut offiziell anerkannt und finanziert wird. Herr Meyer-Mark kommt nicht in Frage, da er kein Arzt ist und zudem noch Halbjude. Unser Geschäftsführer kann nur ein Arzt sein, außerdem möchte ich, dass er Parteigenosse ist. Sie müssen sich gut überlegen, ob Sie Jungs wegen den Posten nicht doch annehmen wollen. Sie wissen, wie unglücklich ich über die hiesigen Jungianer bin, möchte aber ausdrücklich betonen, dass ich Kranefeldt durchaus als Forscher anerkenne. Als Geschäftsführer kann ich ihn aber nicht gebrauchen. Sollten Sie bei Ihrer ablehnenden Haltung verharren, so würden die Jungianer in Berlin noch mehr als bisher ins Hintertreffen geraten. *Ich würde dann den Parteigenossen Scheunert, der Nervenarzt und Psychoanalytiker in Erfurt ist, bitten, die Geschäftsführung zu übernehmen* (hervorgehoben von VF). Die Poliklinik würde ich dem Psychoanalytiker und jetzigen Oberarzt im Sanatorium Waldhaus in Nikolassee, Rittmeister anbieten, die Leitung der Abteilung für Forschung müsste J. H. Schultz bekommen. Künkel würde die Abteilung Erziehung und Seelsorge übernehmen. Können Sie es wirklich verantworten, dass kein Jung-…

Bei uns verdichtete sich die Überzeugung, dass wir dieses Faktum nicht verschweigen dürften, sondern in Anbetracht der uns jetzt bekannten

Informationen und der Kontroversen veröffentlichen müssen, um nicht des Vorwurfs der Geschichtsklitterung und Unterschlagung von Informationen bezichtigt zu werden.

Das Faktum der Parteimitgliedschaft war wenigen Älteren in der DPV bekannt, auch einzelne Mitglieder aus der IPV sollen davon gewusst haben. Die Parteimitgliedschaft hat zwischen den beiden Fachgesellschaften DPG und DPV eine wichtige Rolle gespielt in der Gegenseitigkeit der Beschuldigung, wer nun ein Nazi war und wer die Grundlagen der Psychoanalyse verraten, preisgegeben oder an ihnen fest gehalten hat. Eine Nichtnennung wäre ein Desaster der Zensur und Verlogenheit geworden: ein unwürdiger Akt. Weil Scheunert, wie wir dann erfuhren, sehr großen Wert darauf gelegt hat, die Wahrheit gesagt zu haben, wenn er direkt angesprochen wurde und weil er erleichtert war, in der Internationalen Vereinigung und in der DPV sich deshalb nicht geächtet, sondern vielmehr verstanden gefühlt hat in seiner eigenen Beschuldigung und Scham, mit dem Eintritt in die NSDAP im Frühjahr 1933 eine »Jugendsünde« (Hermanns 2018) im Rahmen eines möglichen Agierens in seiner Lehranalyse begangen zu haben, gingen wir davon aus, er wird dazu auch in dieser für die DPV 1985 so elementar wichtigen Ausstellung stehen: er wird verstehen, dass seine nicht allgemein bekannte Parteimitgliedschaft in der Ausstellung zu benennen ist.

Für uns bestand das Dilemma, uns aus der Nachkriegsgeschichtsschreibung zu befreien, ohne eine Person zu verunglimpfen, an den Pranger zu stellen oder zu verfolgen. Warum wurde es weiter wichtig, dieses Faktum zu erwähnen?

Es sei erneut erwähnt: zwei aus unserer Gruppe hatten 1979 mit Scheunert getrennt voneinander persönliche Interviews geführt. Im Interview von Ludger Hermanns (2018), um das er bei Scheunert in seiner Recherche über John Rittmeister nachgesucht hat, wurde auch das Deutsche Institut und die Geschichte der DPG nach 1933 besprochen. Der hier abgedruckte Text belegt, Scheunert hat sehr viel mehr gewusst, als er sonst eingeräumt hat, gewusst zu haben: er legte aber Wert darauf, ein Unwissender gewesen zu sein, weil er 1933–1936 weit ab von Berlin in Erfurt gelebt hatte und gleich seit Kriegsbeginn im Krieg eingesetzt gewesen sei.

Hermanns berichtet mir später, Herr Scheunert wurde in seinem Gespräch mit ihm plötzlich sehr unruhig, sprang auf, ging herum und fing dann plötzlich an, sehr offen zu berichten von sich und seinem Wissen über das Nazi-Regime (Hermanns 1993). Folge ich dem Interviewverlauf von Hermanns, so ist dieser gar nicht viel zum Sprechen gekommen, sondern Scheunert ist bei Hermanns mit sich ins Sprechen gekommen: so erlebe ich den Verlauf des Interviews (Hermanns 2018).

Hermanns schrieb (Hermanns 1993):

> dass ich damals in einem besonders prekären persönlichen Dilemma steckte: Durch mein Interview mit Scheunert 1979, wo er mir das Versprechen abgenommen hatte, über alles, was ich erfahre, zu schweigen, konnte ich mich nicht wirklich an der Debatte (sc.: in unserer Forschergruppe für die Ausstellung) beteiligen und war befangen. Das ging so weit, dass ich ein Veto erwog, jedenfalls eine Veröffentlichung des Göring Briefes gegen den erklärten Willen von Scheunert... nicht hätte mittragen können.

Unsere Gruppe wusste damals nichts von der Existenz dieses Interviews und dieses Versprechens – Hermanns hat das nicht erwähnt. Auch Lockot hatte uns gegenüber von ihrem Interview und ihrem Wissen nichts berichtet, obwohl sie selbst in ihrem hier abgedruckten Interview schreibt, kein Versprechen zu schweigen gegeben zu haben, sondern der Überzeugung war, Herr Scheunert solle von sich aus darüber sprechen (Lockot 2018). Tatsächlich spricht viel für die Berechtigung dieses Standpunktes.

Wir fanden Hinweise dafür, dass das Hin- und Herschieben der Verantwortung für die Vergangenheit nicht ohne Häme zwischen DPG und DPV vollzogen wurde und dass die DPV durch ihre in gewisser Weise privilegierte Stellung als Zweiggesellschaft der IPV sich aus der historischen Verantwortung weg gestohlen hatte.

Diese Sicht der Dinge und mein persönlicher Kontakt zu Gerhart Scheunert ließen es mir selbstverständlich erscheinen, den Brief von M. H. Göring an Curtius abzudrucken. Keiner von uns hat mit dem Aufschrei von Scheunert und der Zensur von Ohlmeier gerechnet.

Dieses Göring-Dokument sollte in der Ausstellung und im Katalog im Kapitel »Nachkriegspsychoanalyse, Gründung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung« im Zusammenhang mit einem anderen Dokument: »Satzungen der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung« (Seite 199 des Kataloges) gezeigt werden; das abgedruckte Dokument »Satzungen …« war eine handschriftlich redigierte Fassung der Satzung der DPG von 1931, in der mit geringen Veränderungen, wie zum Beispiel Auswechseln des Wortes »Gesellschaft« durch das Wort »Vereinigung« die Gründer der DPV die Kontinuität mit der alten DPG erhalten wollten. Dieses abgedruckte Dokument erhält einen Zusatz zu § 5 (Erwerbung der Mitgliedschaft) mit folgendem Text: »Die Aufnahme von früheren Mitgliedern der NSDAP erfolgt nach den jeweils geltenden gesetzlichen Bestimmungen«, d.h. es ging konkret um das Entnazifizierungsverfahren.

Im Kontext dieser Stelle steht die Wiedergabe eines Auszugs aus dem Business-Meeting der IPA vom 17.8.49 im Bulletin of the International Psychoanalytical Association, International Journal of Psychoanalysis 1949,

abgedruckt im Katalog (Brecht et al. 1985, S.184–186). In diesem Business-Meeting beschrieb Werner Kemper einige der Schwierigkeiten, Psychoanalyse in Deutschland während der Nazizeit auszuüben. Folgender Satz von Kemper wird im Protokoll des Vorsitzenden Ernest Jones indirekt zitiert: »But they had not a single Nazi among them, which could be said of no other German Society. In his opinion the symbiosis with the German Institute for Psychotherapy was inevitable." (ebd., S. 184).

Diese Kemper zugeschriebene Aussage ist nicht nur in Bezug auf die Person Gerhart Scheunert, sondern auch auf andere Mitglieder der DPG falsch (Ehebald 1998), – und Werner Kemper muss dieses gewusst haben, – wenn er denn so formuliert hatte, wie Jones es schreibt. Oder Kemper verstand seine Aussage so, dass nach ihm ein Parteimitglied noch lange nicht ein überzeugter Nazi gewesen sei und das soll kein Psychoanalytiker aus der alten DPG gewesen sein. Für ihn kann es ein politisch historisches statement in eigener Sache sein, weil die DPV zum Zeitpunkt dieser Äußerung in der Vorbereitung der Abspaltung von der DPG war und von der IPV anerkannt werden wollte. Oder muss ich sagen, Jones hat in eigenem Interesse Kemper so verstanden, weil er, Anna Freud und der gesamte IPV-Vorstand unbedingt eine Gruppe von deutschen Psychoanalytikern in die Internationale aufnehmen wollten, um Harald Schultz-Hencke los zu werden, um den sich damals das Gros der DPG-Mitglieder geschart hatte.

Für mich spricht vieles für diese Annahme von Jones' Motiven, allerdings kann ich genauso annehmen, dass Kemper so argumentiert hat, wie es von Jones überliefert wird. Es zeigt die ganze Ambiguität um die Gründung der DPV.

Neben Carl Müller-Braunschweig und Felix Boehm ist Werner Kemper die dritte führende Gestalt unter den DPG-Mitgliedern am Reichsinstitut gewesen, die lange überzeugt war, an diesem Institut eine deutsche Psychoanalyse erarbeiten zu können (Friedrich 1987).

Wir einigten uns, dass einer von uns Herrn Scheunert mit dem Plan der Ausstellung und dem in Frage kommenden Dokument besuchen und ihn darüber in Kenntnis setzen sollte. Neben den beiden Interviewern von 1979, Hermanns und Lockot, die sich beide für befangen erklärt hatten – war ich der Dritte von 5 Mitgliedern der Projektgruppe, der mit Scheunert in einem längeren persönlichen Kontakt gestanden hatte. Deshalb übernahm ich diese Aufgabe und fuhr Ende April 1985 nach Bad Kissingen in seinen Altersruhesitz und erklärte ihm über vier Stunden lang die Ausstellung und unsere Gründe, dieses Dokument zu zeigen: Plan der Ausstellung in der Grundstruktur, in der Gliederung und in den wichtigsten Aussagen anhand einiger ausgewählter Dokumente. Bei den Dokumenten ging ich gründlich auf

die einzelnen Teile ein, berichtete ihm zum Beispiel, wie das längere Kapitel über das Berliner Psychoanalytische Institut und die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft vor 1933 abgefasst werden würde, ich stellte ihm das Kapitel der Emigration vor, wies u.a. auf die Auswahl der Emigranten hin, die wir treffen mussten, so unter anderem die Darstellung einer Biographie von Clara Happel, Karl Landauer und August Watermann. Karl Landauer kam im Konzentrationslager Bergen-Belsen um, August Watermann wurde in Auschwitz ermordet. Aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen wurde ein Foto mit einem Berg verbrannter Kleidung, aufgenommen von den Alliierten Truppen am 17.4.45 und von Auschwitz wurde die Rampe im Konzentrationslager Auschwitz als Bildmaterial ausgewählt.

Ich stellte die anderen Teile vor, wie sie in Ausstellung und Katalog eingegangen sind: die Geschichte der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft während der Nazizeit, die Tätigkeit des Göring Institutes. Dieses Kapitel enthielt neben vielen Dokumenten auch einen kurzen biographischen Abriss über die führenden psychoanalytischen Repräsentanten. Das Kapitel schließt mit Dokumenten und einem Text vom Wirken und der Hinrichtung von John F. Rittmeister mit dem Fallbeil. Das Fallbeilgerät der Richtstätte Plötzensee wird gezeigt. Ausführlich stellte ich das Kapitel der Nachkriegspsychoanalyse in Deutschland vor und zeigte Scheunert die verschiedenen Dokumente, die wir in die engere Auswahl genommen hatten. In diesem Zusammenhang sollte im räumlichen Zusammenhang mit dem schon aufgeführten Beispiel des Dokumentes »Satzungen der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung« das in Frage kommende Dokument des Göring-Briefes gezeigt werden; dies sollte der Ort sein, an dem die NSDAP-Mitgliedschaft erwähnt würde.

Ich führte Herrn Scheunert alle bereits erwähnten Gründe auf, die uns dazu bewogen hatten, das Dokument in Ausstellung und Katalog aufzunehmen. Für mich war auch wichtig, ihm durch meinen persönlichen Besuch deutlich zu machen, dass ich mich zu diesem Schritt nur ermutigt fühlte, weil wir in der Kontrollanalyse ein gründliches Stück gemeinsamer Arbeitserfahrung erworben hatten. Herr Scheunert sagte, sehr zu meinem Bedauern, dass er sich sowieso nicht imstande fühle, nach Hamburg zum Kongress zu kommen; seit Jahren, fügte er hinzu, habe er nicht mehr an den internationalen Kongressen teilgenommen, weil er es sich gesundheitlich nicht mehr zumuten könne. Er wolle sich nicht gegen diesen Plan der Projektgruppe stellen und habe keine Einwände, wenn die Projektgruppe meine, dieses so tun zu müssen.

Ich verließ Herrn Scheunert in der Gewissheit, dass er von mir gründlich und differenziert informiert worden war und dass er grundsätzlich

mit unserem Vorgehen einverstanden war. Wenige Tage später erhielt ich einen Anruf von Dieter Ohlmeier (Friedrich 1984), seinerzeit Vorsitzender der DPV und Chairman des Organisationskomitees für den IPAC 1985. Er habe inzwischen einen Anruf von Scheunert erhalten. Dieser habe geweint und sich bitter beklagt, in der Ausstellung als PG vorgeführt zu werden und fügte hinzu, dass er »gespürt habe, welche tiefen Empfindungen und Verletzungen in diesem vorgingen... und er habe es nicht verantworten können, sich über die Betroffenheit und die schweren Gedanken von Herrn Scheunert hinweg zu setzen und habe entschieden, dass davon Abstand genommen wird« und müsse mich dringend bitten, von der Veröffentlichung des Dokumentes in der Ausstellung Abstand zu nehmen, weil er es nicht verantworten könne, so etwas gegen den Willen eines Mitgliedes zu tun.

Später schrieb er: Ihm sei sehr daran gelegen, dass es in der DPV nicht zu weiteren Spannungen komme, zumal zu befürchten sei, dass die DPV sich dann spalten würde (Ohlmeier 1993).

Ich entgegnete ihm im Telefonat von 1984, ich hielte diese Entscheidung für falsch (auch in meiner Eigenschaft als Co-Chairman im Organisationskomitee des IPAC), legte Ohlmeier erneut die Gründe vor, warum die Projektgruppe sich zu diesem Vorgehen entschlossen hatte und sagte ihm, dass er für diese Entscheidung die Verantwortung zu tragen habe. Das Dokument wurde letztlich nicht gezeigt, unsere Projektgruppe unterwarf sich dieser Zensur. Das Thema der Parteimitgliedschaft unseres Gründungsmitgliedes war so erneut zum Schweigen gebracht.

Erneutes Aufbrechen des Konfliktes um die Zensur von 1985 – Die Komplizenschaft des Beschweigens

Zur Herbsttagung 1990 schickte Scheunert im Alter von 84 Jahren, rüstig und geschickt, ein Grußwort an die Generalversammlung zum 40-jährigen Jubiläum der DPV. Er beklagte die »Orientierungslosigkeit« unter den Psychoanalytikern und setzte fort (Scheunert 1991, S.14):

> Bei mir war es noch etwas anderes: ein gewisses Schuldgefühl anpasserischen Verfälschungen der Psychoanalyse nicht hinreichend widerstanden zu haben… Das war wohl die Abwehr des Unerträglichen und des Schuldgefühles – auch wenn man sich keine moralische oder gar juristische Schuld vorzuwerfen hatte – anfänglich Candidehaft die Situation verkannt zu haben und später zu feige gewesen zu sein, offen wieder auszusteigen – weil das zugegeben tödlich hätte sein können.

Neben einigen Tiraden gegen ihm missliche Entwicklungen in der DPV: Gefährdung der Kassenregelung durch überzogene Forderungen, Anerkennung der Realitäten des Sozialversicherungsrechts und der Sparpolitik der Politiker, und die Essentials der Psychoanalyse mit den Notwendigkeiten der Realität vereinbar zu machen und fügt hinzu, »wobei ich übrigens die 5 x die Woche – Frequenz der Analyse nicht zu deren Essentials zähle!« Er wendet sich kämpferisch gegen die Vorstandspolitik von Nedelmann. Ein kritischer Blick auf das schnelle Wachstum der DPV sieht er mit Unbehagen, die qualitative Entwicklung begleitet seine Hoffnung. »Möge sie (sc. DPV) sich Offenheit« und »die Fähigkeit zum ständigen Diskurs über die eigenen Grundlagen bewahren, der Gefahr der elitären Gralshüterei entgehen«. Er warnt vor der »Überinstitutionalisierung« und »subjektivistischer Willkür«.

Es ist ein ernsthaftes robustes kämpferisches Plädoyer des 84 jährigen Gerhart Scheunert, der m.W. damals noch als Gutachter und Obergutachter in der Richtlinienpsychotherapie tätig war. Er greift energisch in die seinerzeitigen heftigen Konzeptkämpfe in der DPV ein und bezieht mit diesem statement eine eindeutige Position. Er schließt mit dem Bekenntnis: »Diese Arbeit (für die Psychoanalyse) war für mich auch ein Stück realer Wiedergutmachung, - soweit so etwas überhaupt möglich ist. Vielleicht ist es mir ein kleines Stück gelungen« (Scheunert 1991, S.16).

Dieses Vermächtnis lautet (ebd., S.13–16):

Prof. Dr. med. Gerhart Scheunert:
An die Generalversammlung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV)
am 24. November 1990 in Wiesbaden

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich würde gern das 40jährige Jubiläum der DPV mit Ihnen begehen, bin ich doch das einzige Gründungsmitglied, das noch am Leben ist. Aber – ich stehe kurz vor der Vollendung meines 85. Lebensjahres – leider erlaubt mir mein physischer Zustand nur spärlich und unter Mühen noch zu reisen. Und zwei Reisen in kurzer Zeitfolge sind schon ganz ausgeschlossen. So bitte ich Sie mir zuzubilligen, daß Ihr Ehrenmitglied nur in Form eines Begrüßungsbriefes an der Tagung teilnimmt.

Meine Gedanken gehen zurück an den Beginn 1949/50. Kurz zuvor, Ende Mai 1949, hatte ich mit meiner Familie aus der DDR – damals noch »sowjet. Besatzungszone« – flüchten müssen. Die sowjet. Geheimpolizei des Herrn Berija – später KGB genannt – hatte mich 6-7 Verhören unterworfen, weil der Bruder einer Pat. antisowjetisch arbeiten sollte und man angeblich den Verdacht hatte, ich gehöre dazu. Zuletzt konnte ich mich der unmittelbar drohenden Verhaftung nur dadurch entziehen, daß ich eine erpreßte »Verpflichtungserklärung« unterschrieb. Da blieb nur noch, die Patientin, die ich ausforschen sollte, zu warnen und buchstäblich bei Nacht und Nebel, meine Heimat zu verlassen. Wir gingen in das eben von der Blockade erlöste Westberlin. Carl und Ada Müller-Braunschweig waren

uns – im Gegensatz zu einem anderen Kollegen – sehr behilflich, nahmen sogar unsere Kinder für 2 bis 3 Wochen in ihrer Wohnung auf.

Die Entwicklung in Berlin seit 45 hatte ich nicht mitgemacht, wußte auch nichts von der Entwicklung während des Krieges im sog. »Göringinstitut«, da ich bis Ende 45 im Felde bzw. in Gefangenschaft gewesen war. Ich fand die Situation der zunehmenden Kontroverse zwischen Schultz-Hencke und Boehm einerseits, der Gruppe um Müller-Braunschweig andererseits bereits vor. Es war nicht nur die persönliche Beziehung zu den Müller-Braunschweigs, die mich veranlaßte, auf dieser Seite zu stehen. Ich fühlte mich in dem Kreis der Müller-Braunschweigs, Draeger, Werner, Steinbach, Fuhge einfach wohler. Und der analytische Standort dort entsprach mir auch mehr. Die Leute um Schultz-Hencke, nicht er selber, waren mir einfach nicht adäquat. Wir waren von der Entwicklung der Psychoanalyse in der Welt seit etwa 1936 abgeschnitten gewesen und waren es noch 1949. Die »Reichsinstitut«s Psychotherapie war unmöglich, die Schultz-Henckesche Neoanalyse gar nicht überzeugend. In dieser Lage schien uns unabdingbar »zu den Quellen« zurückzugehen und bei dem uns noch zugänglichen Stand der Freudschen Lehre von Anfang der 30er Jahre wieder anzuknüpfen. Es war also nicht eigentlich »Orthodoxie«, wie immer wieder behauptet wurde, es aber allenfalls für den alten, altersstarren Carl Müller-Braunschweig in etwa zutreffen mochte, was uns bei diesem Rückgriff auf die alte Lehre Freuds bewegte, sondern in einem Zustand der Orientierungslosigkeit wieder Boden unter die Füße zu bekommen.

Bei mir war es noch etwas anderes: ein gewisses Schuldgefühl anpasserischer Verfälschungen der Psychoanalyse nicht hinreichend widerstanden zu haben. Wenn Sie meinen Aufsatz über Kurzbehandlungen im Zentralblatt für Psychotherapie von 1938 lesen, werden Sie feststellen, daß ich dort ziemlich »ge-Jungt« habe. Und als Göring ein Freudzitat in meinem Manuskript – nicht etwa strich, sondern nur die Anführungszeichen und den Zitatnachweis löschte, habe ich auch nur damit reagiert, das ganze Zitat herauszunehmen. Es war damals eine weitverbreitete Haltung, so zu tun, als könne man einfach sozusagen an den 29. Januar 1933 wieder anknüpfen. Das war wohl die Abwehr des Unerträglichen und des Schuldgefühles – auch wenn man sich keine moralische oder gar juristische Schuld vorzuwerfen hatte – anfänglich Candidehaft die Situation verkannt zu haben und später zu feige gewesen zu sein, offen wieder auszusteigen – weil das zugegeben tödlich hätte sein können.

Aber nun war es auch so: Wir waren damals mit dem Überleben der ersten Nachkriegsjahre voll beschäftigt, beschäftigt mit dem Enttrümmern und Wiederaufbauen, zur vollen Reflexion des Geschehenen waren wir gar nicht fähig. Wie hielten uns an das, was wir in uns herübergerettet hatten: bezogen auf die Psychoanalyse die alte Freudsche Lehre. Alles andere mußte und konnte erst später kommen. Und so gründeten wir also die DPV. Ein Häuflein von neun Menschen – die Namen sind bekannt – versuchten das verlachte und mit viel Erbitterung und Haß bekämpfte Abenteuer, eine die Freudsche Analyse pflegende Vereinigung und ein analytisches Ausbildungsinstitut quasi aus dem Nichts aufzubauen. Der mir durchaus freundlich gesonnene J. H. Schultz sagte zu mir kopfschüttelnd »Scheunert, Scheunert, Sie müssen damit doch scheitern«; – nun, wir scheiterten nicht. Wir taten diese Arbeit damals völlig ehrenamtlich, ohne jeden Ausgleich für Zeitaufwand, Unkosten usw. Die vielen Stunden für Vorlesungen und Seminare und deren Ausarbeitung und Vorbereitung, die wir unbezahlt leisteten, hätten wir – erlauben Sie, es wenigstens einmal auszusprechen, dringend gebraucht für honorierte Arbeiten. Unser aller wirtschaftliche Situation war sehr schwierig. Die Krankenversicherungsanstalt Berlin – übrigens die einzige Institution in Deutschland, die damals überhaupt psychotherapeutische Leistungen übernahm, ein Verdienst von W. Kemper, - bis zu 120 bis 150 Sitzungen – zahlte DM 5,– (in Worten: Fünf) – für die Sitzung, immerhin

zu einer Zeit wie diesem 5,– DM-Umsatz ein Stundenlohn von 2,80 – 3,– DM für die Putzfrau gegenüberstand. Wenn man einem der seltenen Privatpatienten DM 10,– abnehmen wollte, beschwerte er sich, wieso man das Doppelte verlange als man von der KVAB bekomme. Anläßlich dieser Erinnerungen: Setzen Sie nicht die von uns erreichte großzügige Kassenregelung der Psychotherapiehonorierung, wenn auch aus Ihnen noch so berechtigt erscheinenden und vermeintlich unabdingbaren prinzipiellen Erwägungen, leichtfertig aufs Spiel. Es muß Wege geben, die Realitäten des Sozialversicherungsrechtes und der Sparpolitik der Sozialpolitiker einerseits und die Essentials der Psychoanalyse vereinbar zu machen – wobei ich übrigens die 5 x die Woche-Frequenz der Analyse nicht zu deren Essentials zähle! Zurück zum eigentlichen Thema: Keiner von uns Neun hätte damals geahnt, welche Entwicklung die DPV nehmen würde. Die quantitative Entwicklung sehe ich mit Unbehagen, die qualitative begleiten meine Hoffnungen. Ich wünsche der DPV alles Gute. Möge sie sich Offenheit und die Fähigkeit zum ständigen Diskurs über die eigenen Grundlagen bewahren, der Gefahr elitärer Gralshüterei entgehen. Möge sie ebenso die Gratwanderung zwischen Überinstitutionalisierung und subjektivistischer Willkür bei der Regelung der Ausbildungsfragen bestehen und nicht Formalien zur Inhumanität werden lassen. Möge sie die schon von Freud gesetzten sozialen Aufgaben erfüllen, aber die völlige Auslieferung an sozialpolitische Institutionen vermeiden – sicher ein schwieriger Balanceakt. Möge die kulturkritische Aufgabe der Psychoanalyse nicht in Vergessenheit geraten und die kommende Generation sie besser erfüllen, als es die meine tat.

Und denken Sie an das Wort, das Nietzsche zu den Christen sprach »… wenn Ihr doch selber erlöset wäret«. Ich habe, in der Dankansprache anläßlich meines 60. Geburtstages, glaube ich mich zu erinnern, gesagt: Wenn die Psychoanalytiker einen Schutzheiligen suchten, müßten sie den – (inzwischen in der kathol. Kirche illegalen) – St. Christophorus wählen, der Mann, der gerade weil er anderen Menschen zu neuen anderen Ufern hilft, selbst immer nasse Füße behält. Ja, so ist das wohl! Bei den nassen Füßen habe ich allerdings nicht unbedingt daran gedacht, daß unter uns Psychoanalytikern eine Neigung persistiert, über andere Analytiker den Ketzerrichter zu spielen und sie als »Abtrünnige von der wahren Lehre« auszugrenzen. Ich wünschte, das würden wir überwinden.

Ich wünsche der DPV als Organisation und allen ihren Mitgliedern alles Gute. Ich danke allen, die mir während meiner aktiven Jahre bei der Arbeit für die Psychoanalyse geholfen haben. Diese Arbeit war für mich auch ein Stück realer Wiedergutmachung – soweit so etwas überhaupt möglich ist. Vielleicht ist es mir ein kleines Stück gelungen.

Für mich ist dieses Vermächtnis bis zu diesem Zeitpunkt das einzige persönliche Zeugnis, das einen zwar nicht eindeutigen, aber verschlüsselten Hinweis auf sein persönliches Schuld- und Schamgefühl als Folge seines Verhaltens nach 1933 und später gibt.

Jetzt wurde es wieder ruhig um die Parteimitgliedschaft von Gerhart Scheunert und die Zensur in der Ausstellung. 15 Jahre zuvor hat er in einer nicht gehaltenen Rede »Gedanken anläßlich des 25-jährigen Bestehens der DPV 1975« selbstkritisch ausgeführt: »Die Erfahrungen der Geschichte der Psychoanalyse haben uns gelehrt, wie mit der Abwehr der schmerzhaften Erfahrungen der Konfrontation mit uns selbst auch das Instrument dieser Konfrontation, die psychoanalytische Methode, abgewehrt wird« (Scheu-

nert 1995, S. 286). Ich denke, er spricht von sich selbst in anderen und verdichtet viele schwierige Perioden in der Herausbildung der psychoanalytischen Welt international und national mit seiner eigenen Erfahrung und Haltung. Ist das selbstkritisch gemeint?

Der weiter schwebende Konflikt um seine Parteimitgliedschaft brach allerdings im Herbst 1992, zwei Jahre später, – Herr Scheunert war zu diesem Zeitpunkt 86 Jahre alt – erneut aus. Vor der Herbsttagung der DPV 1992 habe ich Christoph Biermann nach einem Seminar spät abends von dem Vorgang der Zensur berichtet. Das Thema der Herbsttagung 1992 sollte lauten: »Verleugnung der Vergangenheit und Zerstörung der Erinnerung – die Wiederkehr von Fremdenhass, Antisemitismus und Gewalt«.

Biermann nahm dazu Stellung, es heißt im Protokoll (1992):

Herr Biermann ergreift das Wort und weist auf die Tatsache hin, daß in einer Ausstellung die NSDAP-Mitgliedschaft eines DPV-Mitgliedes nicht öffentlich sichtbar gemacht wurde. Dadurch würde ein Mangel an Integration der Vergangenheit in unser Selbstverständnis heute sichtbar. Herr Ohlmeier erläutert die seinerzeitigen Umstände, die nach seiner Überzeugung dazu geführt hatten, diesen Umgang mit den Dokumenten in der Ausstellung zu wählen. Die Mitgliederversammlung erklärt in verschiedenen Voten die Notwendigkeit, dieses Thema zu einem späteren Zeitpunkt aufzugreifen.

Biermann und Friedrich stellten daraufhin den Antrag, folgenden Text in das Protokoll der Generalversammlung vom 19./21.11.1992 aufzunehmen (Biermann/Friedrich 1992):

Unter dem Verweis auf den Passus »wir alle müssen... das Fremde, soweit es unbewußt Eigenes ist, psychisch integrieren lernen« in der gerade verabschiedeten »Erklärung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung zu Fremdenhaß und Gewalt in Deutschland« ergreift Herr Biermann das Wort und weist auf die Tatsache hin, daß in der Ausstellung, die jetzt in London gezeigt werden soll, die NSDAP-Mitgliedschaft von Herrn Scheunert nicht öffentlich sichtbar gemacht wurde. Herr Friedrich habe ihm auf der Frühjahrstagung in Ulm berichtet, es sei beabsichtigt gewesen, diese Tatsache in der Ausstellung aufzuführen, aber es sei dann nicht dazu gekommen. In Anbetracht der jetzt verabschiedeten Resolution würde dieses Versäumnis als ein Mangel an Integration der Vergangenheit in unser Selbstverständnis heute sichtbar erscheinen, er fordert dazu auf, dieses Versäumnis in London nachzuholen. Herr Nedelmann schlägt vor, die Bemerkung von Herrn Biermann ohne weitere Diskussion stehen zu lassen. Dem widerspricht Herr Charlier und fordert ein Mitglied der Ausstellungsgruppe auf, dazu Stellung zu nehmen. Als Mitglied des Autorenteams erläutert Herr Friedrich daraufhin, wie die Absicht der Autoren, diese Tatsache in die Ausstellung aufzunehmen, aufgrund einer Intervention scheiterte, für die der damalige DPV-Vorsitzende, Herr Ohlmeier, die Verantwortung übernahm. Für die Autorengruppe war dies die einzige Einschränkung. Er meint, es sei ein Fehler gewesen, so vorzugehen. Herr Ohlmeier berichtet darauf, daß er in Kontakt mit Herrn Scheunert gekommen sei und gespürt habe, welche tiefen Empfindungen und Verletzungen in die-

sem vorgingen, als er von der Ausstellungsgruppe darüber informiert wurde, daß an die Erwähnung dieses Faktums gedacht sei. Er habe es nicht verantworten können, sich über die Betroffenheit und die schweren Gedanken von Herrn Scheunert hinwegzusetzen und entschieden, daß davon Abstand genommen wird. Die Mitgliederversammlung erklärte in verschiedenen Voten die Notwendigkeit, dieses Thema zu einem späteren Zeitpunkt aufzugreifen. Frau Vogt appelliert an eine gerade jetzt notwendige, auf die Zukunft der DPV orientierte Haltung der Mitglieder, demgegenüber man sich nicht in Einzelheiten der Vergangenheit verlieren möge. Herr Beland erinnert sich aus seiner Erfahrung im Vorstand der DPV an vergebliche Versuche des Vorstandes, Herrn Scheunert zu einer Darstellung seiner Erlebnisse in der NS-Zeit für die DPV-Öffentlichkeit zu bewegen. Vor Jahren sei seines Wissens mit ihm ein Gespräch über diese Dinge geführt worden, worüber eine bis heute nicht zugängliche Tonbandaufzeichnung existiert. Herr Nedelmann schließt die Diskussion mit dem Vorschlag, aufgrund der abgegebenen Voten das Thema in der DPV zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufzugreifen und fortzusetzen.

Dieser Antrag wurde abgelehnt; er fand eine hitzige Resonanz, es wurden mehrere Briefe geschrieben.

Zunächst wandte sich Gerhart Scheunert an den Vorsitzenden der DPV (Scheunert 1993):

Brief von Prof. Dr. med. Gerhart Scheunert an Herrn Dr. Carl Nedelmann, Finkenau 19, 2000 Hamburg 76 am 14.03.1993
Betrifft: DPV-Mitgl.-Vers. Herbst 1992 Antrag Biermann

Lieber Herr Nedelmann,
herzlichen Dank für Ihren Brief und Benachrichtigung über den Antrag Biermann u.a. auf der letzten Generalversammlung.

Ich bitte um Verständnis, daß ich Ihnen erst jetzt antworte. Mein gesundheitliches Befinden schwankt sehr. Bitte berücksichtigen Sie, daß ich mich inzwischen im 88. Lebensjahr befinde. Briefeschreiben ist für mich zur Schwerarbeit geworden. Handschriftlich versagen vor allem die durch m. diabetische Polyneuropathie und zusätzlich polyarthrotisch in ihrer Motorik behinderten Finger. Maschinenschriftlich sind es die Augen, die infolge zunehmender Makuladegeneration mich das Geschriebene nicht mehr erkennen lassen. (Lesen kann ich nur noch mit einer großen Leuchtlupe, die mir aber beim Maschinenschreiben nichts nützt.)

Da meine Frau ebenfalls Sehschwierigkeiten hat und überdies mit meiner elektron. Typenradmaschine nicht zurechtkommt, kann sie mir das Schreiben nicht abnehmen, es sei denn für kurze Privatbriefe.

Ich hoffe, daß die Antragsteller Biermann mit and. nicht erwarten, daß ich zu einem persönlichen Gespräch auf der nächsten GV. – einem »Tribunal« – erscheine. Dazu bin ich aus körperlichen Gründen leider nicht mehr fähig. Sie selbst sind ja zumindest im Besitze meines Briefes von 1991, den ich Ihnen vor dem Balintinstitutsjubiläum schrieb. Von jenem, ebenso wie von diesem Brief hier, dürfen Sie gern Gebrauch machen, ihn »öffentlich machen« um, in dem Jargon unserer »68er« zu sprechen. Es werden ja vermutlich auch einige Mitglieder anwesend sein, die von mir selbst hinreichend seit langem informiert waren und sich äußern können.

Zuvor aber eine Feststellung: Das, was die Antragsteller bzw. die Ausstellungsmacher unter dem Titel »Öffentlich machen« beabsichtigen, ist keine – oft und längst erfolg-

te – Offenlegung, dies nicht, sondern der Wunsch, ein Klischee »der Nazi« über meine Parteimitgliedschaft mit dem »real existierenden« Scheunert identifizieren zu können, um dann diesen vermuteten Nazi Scheunert an den Pranger zu stellen. ›Pranger‹ war eine zwischen dem 12.-14.Jh. aufgekommene juristische Strafe, die im 19. Jh., (in Großbritannien 1815), in den deutschen Ländern als letzten 1848) als menschenrechtswidrig und menschenunwürdig wieder abgeschafft wurde. Sie bestand ex definitione in einer Zurschaustellung (Öffentlichmachung!) zum Zwecke der Verspottung und Demütigung, Entehrung.

Ich habe damals vor dem Hamburger Kongreß Herrn Friedrich und Herrn Ohlmeier wissen lassen: ich hätte zwar keine Möglichkeit, die geplante Plakatierung zu verhindern, ich würde dann allerdings an dem Kongreß nicht teilnehmen.

Ich bitte, sich klarzumachen – und ich möchte immer noch hoffen, daß die Ausstellungsplaner es sich nicht wirklich klargemacht haben! – was hier geschehen sollte. Eben nicht ein einfaches »Öffentlich machen« der Tatsache meiner Mitgliedschaft. Es war laut Herrn Friedrich geplant, einen dokumentarischen Beleg für meine NSDAP-Mitgliedschaft (in Gestalt z.B. jenes Göringbriefes) neben ein Photo der Rampe von Auschwitz zu plazieren! Damit sollte offensichtlich ein unmittelbarer linearer Kausalzusammenhang zwischen dem »PG. Scheunert« und dem industrialisiertem Massenmord von Auschwitz konstruiert werden. Dies vor über Tausend ausländischen Psychoanalytiker, die von mir nichts sonst wissen, mich nicht kannten und hier nur einen Nexus ›Scheunert-Auschwitz‹ suggeriert bekommen hätten, der so nicht existiert.

Dafür liegt kein Anlaß vor. Das habe ich nun wirklich nicht verdient. Ich halte jenes geplante Vorhaben auch jetzt noch für eine Infamie – ich hoffe keine bewußt als solche geplante –!

Meine Vorgeschichte glaubte ich hinreichend bekannt. Meine Jugendentwicklung ist von der Nachkriegszeit des ersten Weltkrieges geprägt, von der Jugendbewegung der damaligen Zeit, die einerseits von etwas romantisierenden sozialen-sozialistischen Idealen geprägt war, andererseits von dem Versailles-Erlebnis, das wir als extremes Unrecht empfanden. Die damaligen sozialromantischen Ideen (eines) z.B. eines Bodenreformers Damaschke, eines Gustav Landauer usw. verbanden sich mit einer verschwommenen Volkstumsideologie z.B. eines Kolbenheyer oder Wilhelm Stapel. (Diese hatte (noch) nichts gemein mit der Rassenideologie und dem Antisemitismus späterer Jahre. Ich habe mich anderenorts ausführlicher dazu geäußert. Es war eine Zeit, zunehmend bestimmt durch die große Wirtschaftskrise, die die klassischen Parteien für abgewirtschaftet hielt und bei den Randgruppen oft nicht wußte, stehen sie so weit rechts, daß sie links schon wieder anstossen? Oder so weit links, daß sie rechts anstossen. Es war also nicht absonderlich, daß ein so geprägter Bürgersohn der Idee eines ›nationalen Sozialismus‹ anhängen konnte. Dies war noch vollkommen losgelöst von der Rassen– und Antijüdischen Ideologie. Nicht nur ich, sondern auch viele andere – jüngst ist eine aufschlußreiche Sammlung solcher Fehlbeurteilungen durch damals prominente Intellektuelle u.w. erschienen. Auch spätere Opfer des Nazismus (z.b. meine jüdische Lehranalytikerin) verfielen solchen krassen Fehlbeurteilungen.

Ich war nie ein Anhänger der Rassenideologie der Nazis, habe aber ehrlich an die Möglichkeit eines nationalen Sozialismus, eine sozialgerechte ›Volksgemeinschaft‹ geglaubt. Und so erlag ich der Aufforderung meines damaligen Oberarztes in Leipzig Bürger-Prinz zum Parteieintritt (März 33).

April 33 bis etwa Ende 1935 habe ich mich verpflichtet gefühlt aktiv an der Parteiarbeit teilzunehmen. Mit meinem Weggang von der Klinik und Leipzig konnte ich mich diesen Tätigkeiten entziehen.

Mit wachsender Dekouvrierung der wahren Ziele der Hitlerbewegung begann ich – meinen Umzug nach Erfurt nutzend – mich langsam zu distanzieren. Ich hatte aber nie den Mut, offiziell auszutreten. Dies war nämlich wesentlich prekärer als nie einzutreten. Mag es einige enttäuschen: zum Märtyrer eigne ich mich nicht. März 1939 wurde ich zur Wehrmacht einberufen. Darüber war ich froh, denn dort war man etwas geschützt vor dem Zugriff der Partei.

Ich blieb dort als Sanitätsoffizier bis zur Kriegsgefangenschaft und Kriegsende. Ich kehrte an meinen Praxisort Erfurt zurück. Dort musste ich 1949 fliehen, weil die GPU von mir forderte, ich solle Patienten bespitzeln, was natürlich nicht in Frage kam.

In Westberlin, wohin ich, wie Sie wissen, ging, mußte ich noch einmal durch ein Entnazifizierungsverfahren gehen. Mit der wenig schmeichelhaften Signatur »Mitläufer. Ohne Sanktionen.« bestand ich es. Schultz-Hencke verkündete meine vollzogene Entnazifizierung vor den Mitgliederversammlungen des ›Berliner Institutes für Psychotherapie‹ und der DPG. Es folgte der Hinweis, es stünde also meiner Wiederaufnahme nichts im Wege und so bestätigte es die Abstimmung.

Meine polit. Vergangenheit war also – im Gegensatz zur Meinung von Herrn Biermann – von Anfang an »offen gelegt«.

Es bestand kein Anlaß, immer wieder davon zu reden – zunächst war man mit Überleben beschäftigt.

Nach Gründung der DPV und Wiederaufnahme des psychoanalytischen Ausbildungsbetriebes waren wir allerdings der – von heute her gesehen vielleicht falschen – Meinung, daß analytische Inkognito und die Abstinenzregel erfordere es, meine Lehranalysanden nicht expressis verbis auf diesen Tatbestand quasi vorbeugend hinzuweisen.

Aber meinen Sie wirklich, es wäre der analytischen Arbeit zuträglich gewesen sie mit einem Problem zu belasten, wenn es nicht primär das des Analysanden war, sondern das des Analytikers?

Ich habe nie auf eine klare Frage hin meine NS-Mitgliedschaft verleugnet. Ich habe sie aber auch nicht mit einem ständigen Büßerplakat »Confiteor« um den Hals vor mir hergetragen. Stattdessen habe ich in einer zweijährigen erneuten Analyse zu verstehen gesucht, wie mir »das passieren konnte«, PG. zu werden«.

Ich habe manches verstanden, vieles ist auch unverstehbar geblieben. Aber das ist nun meine ganz und ausschließlich private Sache. Ich werde also das Unverstehbare und die metaphysische Schuld, die ich mir aufgeladen habe, mit ins Grab nehmen. Kriminelle Schuld habe ich nicht auf mich geladen. An Verbrechen bin ich nicht beteiligt gewesen. Selbst dem Soldatenschicksal, auf andere Menschen schießen zu müssen, direkt oder indirekt, bin ich durch das gütige Geschick, als Arzt im Felde, zu stehen entgangen.

Vor etwa 12 Jahren erlebte ich, wie ein Kollege auf der damaligen Mitteleurop. Tagung mit weinerlich klagender Stimme Schuldbekenntnisse »vor den ausländischen Kollegen« ablegte, die er wahrscheinlich gar nicht nötig hatte und die Adressaten gar nicht hören wollten.

Für solche masochistischen Exhibitionismen eigne ich mich nicht. Mir ist in jungen Jahren ein Gesinnungsirrtum unterlaufen in einem Augenblick, wo in der Lehranalyse eines abnorm Muttergebundenen seine negative Mutterbeziehung hätte bearbeitet werden sollen. Dieser Irrtum geschah zu einem Zeitpunkt der ihm verhängnisvolles historisches Gewicht verlieh. Es macht betroffen, in welchem Ausmaß unter Druck eines unbewußten Agierens auch nach 4 Jahren Lehranalyse äußere Realitäten verleugnet und ausgeblendet werden können. Allerdings war ich damals in relativ guter Gesellschaft hinsichtlich Nichtwahrnehmens des Augenscheinlichen.

Ich habe das mir Mögliche getan, um diesen Irrtum während der ersten Jahre der Hitlerherrschaft, später soweit es möglich ist und natürlich nur zum Teil möglich, wieder gutzumachen. – Nicht zuletzt durch meine Arbeit für die Rekonstituierung der Psychoanalyse in Deutschland.

Ich glaube einen Anspruch darauf zu haben, nach dem beurteilt zu werden, was ich im letzten halben Jahrhundert meines Lebens getan und gelebt habe und nicht nach einem Gesinnungsirrtum vor 60 Jahren.

Mit den besten Grüßen
Ihr Gerhart Scheunert

Herr Scheunert hat dem Vorsitzenden nahegelegt, seinen Brief öffentlich zu nutzen. In meinem Verständnis hat er ihm frei gestellt, ihn an die gesamte Mitgliedschaft zu versenden. Dieser Brief wurde aber nur an einen bestimmten Kreis von Mitgliedern in der DPV geschickt (persönliche Information von Ludger Hermanns), – ich erhielt ihn nicht von Carl Nedelmann als einfache Mitgliederinformation, sondern Ulrich Ehebald hat ihn mir zugesandt in meiner Eigenschaft damals als Vorsitzender der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Hamburg. Bis vor kurzem ging ich davon aus, er wurde an alle DPV-Mitglieder geschickt. Scheunert schreibt diesen Brief acht Jahre nach dem 34. IPAC in Hamburg; er hat in der Zwischenzeit nicht an der Überprüfung seiner Wahrnehmung, was in der auf dieser für den IPAC ausgearbeiteten DPV-Ausstellung gezeigt werden sollte, gearbeitet. Hat er die für die DPV so wichtig gewordene Ausstellung mit dem Katalog gar nicht zur Kenntnis genommen und die Diskursprozesse in seiner Fachgesellschaft nicht studiert? Es ist, als ob die Erinnerung an seinen Standpunkt von 1985 im Telefonat mit Ohlmeier, das dann zur Zensur geführt hat, stehen geblieben ist.

Auf diesen Brief hin haben zwei Mitglieder folgende Überlegungen versandt (Amitai/Müller-Braunschweig 1993):

Gedanken zur Diskussion über Herrn Scheunert und seinen Brief an Herrn Nedelmann
15.05.1993

Die Unterzeichner dieses Schreibens erklären ihre tiefe Betroffenheit über die Art und Weise, mit der die politische Vergangenheit von Prof. Gerhart Scheunert von einigen Kollegen in der Generalversammlung zur Sprache gebracht und schliesslich auch auf deren Betreiben nachträglich in das Protokoll v. 19./21.11.92 aufgenommen wurde. Herr Scheunert ist mit seinen 87 Jahren wahrscheinlich unser ältestes Mitglied. Er ist Gründungsmitglied der DPV und war deren zweiter Vorsitzender.

Sie haben alle den Antwortbrief von Herrn Scheunert an Herr Nedelmann erhalten. (Mit Poststempel vom 10. Mai 93 verschickt von der DPV, zusammen mit einer Nachricht von Herrn Nedelmann über Kassenfragen. Wer ihn nicht mehr findet, kann ihn bei Herrn Müller-Braunschweig anfordern.)

Bei den Anschuldigungen geht es um die Mitgliedschaft von Herrn Scheunert in der NSDAP, der er im zweiten Lebensjahrzehnt beitrat, und in der er zwei Jahre aktiv war, bis er sich innerlich distanzierte. Diesen Ablauf teilt er mit vielen Millionen anderer Deutscher der damaligen Zeit, und mit vielen Intellektuellen. Man kann das bedauern, aber es war so. Herr Scheunert hat dazu in seinem Antwortbrief ausführlich Stellung genommen und auch versucht, einige Gründe für dieses Verhalten mitzuteilen.

Der Brief ist eine wichtige Lektüre für viele Analytiker einer jüngeren Generation die nicht mehr über die vielfältigen Strömungen orientiert sind, die damals an der zeitweiligen Faszination für eine »völkische Bewegung« beteiligt waren. Für die nicht unmittelbar Betroffenen wurde ihr wahrer Charakter erst langsam deutlich (etwa ab 1937). Der Brief von Scheunert ist in seiner Offenheit und in seiner selbstkritischen Haltung aber auch ein Beispiel dafür, in welcher Haltung man an diese Fragen – auch an eigene Fehler und Versäumnisse – herangehen kann.

Auf der anderen Seite stehen die »Ankläger« die für unser Gefühl diese Selbstkritik vermissen lassen. Aus folgenden Gründen: Hier wird mit einem hohen moralischen Anspruch ein Verhalten angeklagt, wird jemand auf einen 60 Jahre zurückliegenden Irrtum festgenagelt, der in einem völlig anderen Umfeld stattfand. Wenn man über ein Verhalten in dieser Zeit urteilt, sollte man ein Mindestmaß an Vorstellungskraft und Phantasie für die damaligen Lebensumstände aufbringen. Darum sollten gerade Analytiker bemüht sein, die sonst immer differenziert urteilen müssen, hier aber offenbar dem Klischee »Nazi« verfallen. Einer der Unterzeichner hat noch während der Hitlerzeit einige recht überzeugte Anhänger der nationalsozialistischen Partei kennengelernt. Es gab darunter üble Typen, es gab blauäugige Idealisten und Mischungen dieser Extreme, besonders in den ersten Jahren nach 1933. Es gab aber in der Mehrzahl Millionen »Parteigenossen«, die einfach in diese Partei en bloc übernommen worden waren (z.B. Lehrer oder Musiker eines Orchesters), andere traten irgendwann spontan ein und bereuten es später, wieder andere blieben überzeugt. Und die meisten waren keine Helden, scheuten eine offene Gegnerschaft, den offenen Austritt.

Wer Herrn Scheunert persönlich kennt, einige von uns über Jahrzehnte, wissen um seine persönliche Integrität. Was soll nun plötzlich dieses wütende »Öffentlich Machen«? Ein Öffentlich Machen, das vor 45 Jahren bereits schon einmal stattgefunden hat!

Der erste Vorwurf mangelnder Selbstkritik richtet sich also gegen mangelndes historisches Bewußtsein und mangelnde Differenzierung des damaligen Verhaltens.

Mit diesem historischen Bewußtsein hat es aber auch eine Generation schwer, die persönliche Bedrohung in dieser Form nie erlebt hat. Wer ist heute von Berufsverbot, und – in diesem Beruf – von der Vernichtung der beruflichen Existenz bedroht? Wer mit Verhaftung, KZ, Verurteilung? Dafür muß man schon in die Türkei, nach Südamerika oder China fahren und sich dort politisch engagieren. Oder in den vergangenen Jahren über die Mafia recherchiert haben. Wer von den Kritikern hat denn etwas irgendwie Vergleichbares in politisch brisanten Zonen getan? Und vor allem: Wer weiß genau, daß er sich damals besser verhalten hätte? Wer wäre dazu berechtigt, den ersten Stein zu werfen? Es wären die, die es miterlebten, vor allem die, die damals Opfer waren. – Heute sieht man in einer möglichen Änderung der Kassensätze eine existentielle Bedrohung oder warnt bei der Reduktion von vier auf drei Stunden vor dem »Untergang der Psychoanalyse.« Die Reduktion ist zwar sehr umstritten und bringt Probleme, soll hier aber nicht diskutiert werden. Aber ein Vergleich mit der NS-Zeit (wie es geschah) vergleicht nicht zu Vergleichendes.

Das Aburteilen von hoher moralischer Warte her, hat natürlich noch andere Haken. Wer sich an die 68er Jahre erinnert, weiß, wie gnadenlos Andersdenkende zuweilen fertiggemacht wurden – um der Reinheit der Ideen willen. Das geschah verbal (bis auf

die späteren Terroristen) da wir in einer Demokratie lebten. Aber die Rücksichtslosigkeit näherte sich nicht selten den Methoden an, die man gerade bekämpfte. Denken wir an unsere eigenen Institute, die Formen von Erbitterung und Unversöhnlichkeit mit der hier zuweilen Meinungsunterschiede ausgetragen werden. Vielleicht brauchen sonst immer zuhörende Psychoanalytiker dieses Ventil in gewissem Ausmaß. Aber von einem gewissen Punkt ab, zweifelt man doch an der Wirksamkeit selbst langer Lehranalysen. Das relativiert auch den Vorwurf: »Analytiker hätten mehr wissen, sich anders verhalten müssen« usw. Oder sogar (wie schon einmal gesagt wurde): »Sie hätten alle emigrieren müssen«! Wer von uns wäre denn heute rasch dazu bereit, solange er selbst nicht unmittelbar bedroht ist?

Wir haben also Grund zur Bescheidenheit bei bestimmten Forderungen und müssen uns vor Idealisierungen unserer Zunft – und auch einer Idealsierung der Psychoanalyse – hüten.

Sicher gilt für politisches Fehlverhalten in der Vergangenheit der Grundsatz »alles verstehen heißt nicht alles verzeihen.« Sicher wäre es heute einfacher, über die Vergangenheit der DPV zu diskutieren, und auch über die hier zur Diskussion stehende Mitgliedschaft in der NS-Partei, wenn sich Herr Scheunert zwischen 1982 und -85, als die Diskussion besonders lebhaft war, daran beteiligt hätte. Aber man kann nach seinem Brief auch die Zurückhaltung in dieser Angelegenheit verstehen und billigen. (Vgl. dazu u. A. Psyche, Heft 12, XXXVII. Jg. 1983)

Analytiker haben es meist mehr mit Schuldgefühlen als mit Schuld zu tun. Vielleicht sind sie – begeben sie sich auf dieses ungewohnte Gebiet – zuweilen besonders rigoros. Aber muß dabei rücksichtslos vorgegangen werden? Muß man einen altverdienten Analytiker »vorführen«, so als ob man einen berüchtigten KZ-Wächter enttarnt hätte? Hier regiert Anmaßung statt Menschlichkeit. Unter Psychoanalytikern. Das könnte nachdenklich machen.

Menachem Amitai Hans Müller-Braunschweig

Nachtrag: Dieses Schreiben ist nicht auf Wunsch oder auf Anregung von Herrn Scheunert entstanden.

Ein Mitglied der DPV schrieb zum Brief von Gerhart Scheunert (Kenning 1993):

Und da liest man dann staunend, daß die Clique um Herrn Biermann keine objektive und faire Darstellung, keine bloße Erwähnung der NSDAP-Mitgliedschaft von Herrn Scheunert plant, sondern vorhat, in der Ausstellung ein Schreiben mit der beiläufigen Erwähnung der NSDAP-Mitgliedschaft von Herrn Scheunert direkt neben ein Bild der Rampe von Auschwitz zu plazieren, so daß dem eingeweihten Betrachter suggeriert wird, Herr Scheunert sei an den Nazi-Morden beteiligt gewesen. Herr Scheunert wehrt sich völlig zu Recht dagegen, daß ihm eine persönliche Schuld an Verbrechen zugeschrieben wird, die er nicht begangen hat. Und er wehrt sich dagegen, daß dieser Schuldvorwurf durch die Ausstellungspräsentation so erhoben wird, daß er durch die Zusammenstellung der Dokumente manipulativ wirkt, aber nie ausgesprochen wird und daher auch nicht widerlegt werden kann. Mit anderen Worten, er wehrt sich gegen eine hinterhältige Intrige.

Diese Dokumente irritieren schon, denn die Autoren erklären soziologisch und psychologisch die Parteimitgliedschaft vieler oder der meisten bürgerlichen konservativen Intellektuellen, Gefolgsleute und Wähler der NSDAP, die Hitler an die Macht geführt haben so, als ob es keine überzeugten Nationalsozialisten in diesen Kreisen gegeben hat. Wer waren denn dann die verantwortlichen Nazis? Klüners berichtet aus seinen Studien zu Scheunerts frühen Schriften, dass er den konservativ bürgerlichen Intellektuellen um Zehrer und um den Tat-Kreis nahe gestanden hat (Klüners 2018); Scheunert selbst gibt an, er habe sich mit Ernst Niekisch beschäftigt: war das ernsthafte Tätigkeit oder stellt er sich selbst-apologetisch neben Alexander Mitscherlich, der aktives Mitglied im Niekisch-Kreis gewesen ist. Beide Gruppen sind in ihrer Unterstützung bzw. Gegnerschaft zur NSDAP strikt verschieden: Niekisch verfolgte einen nationalen kommunistischen Weg aus der Krise der Weimarer Republik, er war ein strikter politischer Gegner von Hitler und von Stalin, er und die Mitglieder des Niekisch-Widerstandskreises wurden scharf verfolgt und inhaftiert. Die Gruppe von jung-konservativen bürgerlichen Intellektuellen und akademisch gebildeten Gruppen im Einflussbereich des Tat-Kreises standen der NSDAP nahe, sie wünschten deren Sieg herbei und empfanden diesen sogar als weiteren Zwischenschritt zur nationalen Revolution: sie strebten also nach einer Staatsform nach Hitler, Hitler war ihnen der revolutionäre Wegbereiter zur Macht (Sontheimer 1959). Ohne Zweifel neigte Scheunert der Gruppe um den Tat-Kreis politisch zu und war zum Zeitpunkt seines Parteieintrittes ein überzeugter Nationalsozialist.

Die im Zusammenhang mit der Äußerung von Herrn Biermann auf der Generalversammlung in Wiesbaden 1992 entstandene konflikthafte Korrespondenz (DPV-Informationen 1993) um die Bedeutung der Zensur der DPV ist ein Beleg für meine Überzeugung: diese Briefe enthalten in ihrer Methodik und in ihren Ausführungen Zeichen einer nicht analytisch durchdrungenen Bearbeitung der Nazizeit, die ein Teil der Vorgeschichte und Geschichte der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung ist. In diesen Kontext passen zahlreiche weitere Inkonsequenzen und nicht eingestandene Wahrheiten, an die ich kurz erinnern möchte.

Das Nazi-Introjekt in der DPV am Beispiel der Auseinandersetzung um die Parteimitgliedschaft von Gerhart Scheunert

An der Formulierung des Grußwortes unseres Vorsitzenden Ohlmeier an die Mitglieder der IPV in der Einladung, zum IPAC 1985 nach Hamburg zu kommen, wurde im Organisationskomitee viel gefeilt. Der erste Ent-

wurf, erstellt von Kuchenbuch, formuliert das bis dato bestehende Selbstverständnis der DPV über ihre Vorgeschichte, er greift fast identisch die Formulierung von 1960 auf: …»nachdem die Nationalsozialisten an die Macht gekommen waren, teilte die Psychoanalyse das Schicksal aller geistigen Bewegungen, denen die Freiheit des Denkens und wissenschaftlicher Ehrlichkeit von hoher Wichtigkeit sind: Unterdrückung, Verdammung, Zerstörung« (Ohlmeier 1984).

Meine Ergänzung (Friedrich 1984) zum letzten Satzteil hieß: …»Unterdrückung, Verdammung, Zerstörung *und Anpasssung*« (sc. hervorgehoben von Vf) wurde von Ohlmeier nicht angenommen mit der Begründung: »Auch wenn es historisch zutrifft, möchte ich die ohnehin vorhandene Unruhe im Zusammenhang mit dem Programm nicht verstärken. Ich denke an die Kontroversen, die an der Person Müller-Braunschweig festgemacht werden. Dagegen werde ich in meiner Begrüßungsansprache in Hamburg (sc: Juli 1985) darauf eingehen« (Ohlmeier 1984). Dazu ist es nicht gekommen, auch hier hielt er sich als Vorsitzender der DPV an das überlieferte DPV-Selbstverständnis, das in Ausstellung und Katalog strikt in Frage gestellt wurde (Ohlmeier 1985).

Beland erinnerte sich in der Scheunert-Kontroverse von 1993 in der Generalversammlung der DPV daran, »aus seiner Erfahrung im Vorstand der DPV an vergebliche Versuche des Vorstandes, Herrn Scheunert zu einer Darstellung seiner Erlebnisse in der NS-Zeit für die DPV-Öffentlichkeit zu bewegen. Vor Jahren sei seines Wissens mit ihm (sc.Scheunert) ein Gespräch über diese Dinge geführt worden, worüber eine bis heute nicht zugängliche Tonbandaufzeichnung existiert« (Friedrich 1993).

Erinnere ich hier diese Inkonsequenzen und falschen Geschichtsdarstellungen kurz vor dem IPAC 1985, so war es auch in den Tagen des IPAC und lange danach so, dass in der DPV der doppelte Boden des eigenen Geschichtsverständnisses deutlich geworden ist. Ausstellung und Katalog zeigen das. Es trat dann tatsächlich das ein, was Ohlmeier zu verhindern versucht hat, eine innere Spaltung in der DPV: da gab es eben zwei ganz verschiedene Selbstverständnisse, die mehr oder weniger auch eine Spaltung zwischen den Generationen widerspiegelten. Falsch ist die Kritik von Biermann nicht gewesen, im Gegenteil, sie wurde zu Recht geäußert.

Die Schlussfolgerungen vieler Autoren in der erneuten Auseinandersetzung von 1992/1993 (DPV-Informationen 1993) zu den unbewussten Motiven von Herrn Biermann und mir treffen mich nicht, weil, wie die Briefe zeigen, eine Verkennung und groteske Verdrehung der Art der geplanten Dokumentation Ausgangspunkt dieser Analysen war. Zum Teil geht die falsche Information über die geplante Dokumentation auf Ausführungen

von Scheunert zurück, aber im weiteren Verlauf der Korrespondenz, angeregt durch die Briefe von Ulrich Ehebald entwickelte sich die Entstellung der Tatsachen zu einem Gerücht, welches sich in großer Geschwindigkeit zu einem Monster entwickelte. Nicht ein einziger Briefschreiber hat sich vor Abfassung seines Briefes mit einem der Mitglieder der Projektgruppe in Verbindung gesetzt, um wenigstens anzufragen, ob eine solche ungeheuerliche Dokumentation, die dann Gegenstand ihrer analytischen Bemühung und ihrer Empörung wurde, wirklich geplant war. Selbst wenn die Verfasser der Briefe dieses nicht für notwendig gehalten hätten, wäre es für sie ein leichtes gewesen, in den Katalog zur Ausstellung hinein zu schauen und zu überprüfen, ob die unterstellte Methode der Geschichtsdarstellung wirklich mit dem wissenschaftlichen Geist dieser Ausstellung übereinstimmt. Wenn, wie Scheunert schreibt, wirklich geplant war, »einen dokumentarischen Beleg für meine NSDAP-Mitgliedschaft (in Gestalt zum Beispiel jenes Göring-Briefes) neben ein Foto der Rampe von Auschwitz zu platzieren! Damit sollte offensichtlich ein unmittelbarer linearer Kausalzusammenhang zwischen dem ›PG Scheunert‹ und dem industrialisierten Massenmord von Auschwitz konstruiert werden« (Scheunert 1993), so müssten doch Elemente einer solchen infamen Haltung und methodischen Vorgehensweise auch in den anderen Kapiteln des Kataloges zu finden sein. Für einen aufmerksamen Psychoanalytiker wäre es dann offensichtlich gewesen, zu erkennen, dass hier eine Verdichtung von zwei Stellen im Katalog (Brecht et al. 1985, S.78, Rampe von Auschwitz und S.199, Satzungen der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung) vorgenommen wurde.

Es gibt eine zweite Verfälschung in den veröffentlichten Briefen, von der ich in einem Brief von Ulrich Ehebald an mich als gerade amtierenden Vorsitzenden der Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Hamburg erfuhr. Er schreibt (Ehebald 1992):

> Sie, Herr Friedrich, werden sich sehr wohl noch unserer heftigen damaligen Diskussion (sc.: Aufsätze in der Psyche 1983/1984 zum Göring-Institut und die sog. Dahmer-Ehebald-Kontroverse/Dokumentation der DPV) erinnern: Sie beabsichtigten, ein Foto des von den Nazis hingerichteten Psychoanalytikers Herrn Rittmeister in die Ausstellung zu bringen. Dann sollte eine Kopie des Mitgliedsausweises in der NSDAP von Herrn Scheunert gezeigt werden und schließlich ein Foto der Rampe von Auschwitz …

Ob diese Verfälschung von Ulrich Ehebald ausgeht oder aus seinem Kontakt mit Scheunert hervorgeht, kann ich nicht entscheiden. Scheunert brachte zum Ausdruck, dass ihn nicht die Tatsache erschreckt habe, in der Ausstellung vielleicht als einziger Parteigenosse angeprangert zu werden;

es war der Zusammenhang, in dem dies geschehen sollte, der ihn mit Entsetzen erfüllte. Es war so geplant, sagt er, dass in einer Reihe präsentiert wurden: Erstens der Brief, in dem Göring schrieb, er sei dann gezwungen, den Parteigenossen Scheunert zu holen, ein Bild von John Rittmeister mit dem Text »hingerichtet am 13.Mai 1943 und ein Bild der Rampe von Auschwitz, – wie das letzte Glied einer linear kausalen Kette«.

Die DPV hat den IPAC 1985 gut überstanden: Ausstellung und Katalog haben dazu die wesentliche Grundlage geschaffen. Jeder war erleichtert, die Mitglieder der DPV waren stolz, die Ausstellung trat eine Reise durch Europa und nach Übersee an, um sie herum wurden Tagungen zum Nazi-Syndrom veranstaltet. Inzwischen ist die Ausstellung wegen ihrer technischen Unpraktikabilität in einen DVD-Film transformiert, der noch viel besser als das Modell der Ausstellung die Inhalte zeigt. Nach wie vor existierte das Schweigegebot über die Parteimitgliedschaft fort, es war in die Schwebe geraten.

In diesem Heft von LUZIFER-AMOR werden die 2 Interviews mit Scheunert (Hermanns 2018; Lockot 2018) von 1979 und 1980 und die Arbeit von Klüners über die geistigen Grundlagen des jungen Gerhart Scheunert veröffentlicht (Klüners 2018). Aus diesen Quellen fasse ich zusammen, was mir an Gerhart Scheunerts Begründung und seinen Überlegungen zu seinem Schuld-Scham-Eingeständnis wegen seiner Parteimitgliedschaft ins Auge fällt. Mögliche Motive und Hintergründe sind in den hier veröffentlichten Dokumenten erörtert. Allen gemeinsam ist, dass Scheunert diesen Schritt später bitter bereut und sein langes Berufsleben als Psychoanalytiker daran gelitten hat. Er schien tief beschämt zu sein, zu den »März-Gefallenen« zu gehören und dass er sich hat überreden lassen, aber, wie er einräumt, auch betört war von der ideologischen Fassade (Klüners). Er gesteht sich eine innere Zwiespältigkeit zu, weil er das Eintrittsformular ausgefüllt, aber nicht unterschrieben habe. Die Unterschrift wurde nach dem Juni, nach Ermahnung nachgeholt. Er gewinnt seine frühere Lehranalytikerin Therese Benedek für sein Entnazifizierungsverfahren 1945, sie soll geschrieben haben, es sei »nur eine naive Begeisterung für eine bessere Welt gewesen«.

Lockot führt viele andere Aspekte auf: danach war er bei seinem Eintritt in die Partei durchaus aktiv überzeugt von den Zielen der Partei, es herrschte Aufbruchsstimmung, so geht es nicht weiter; die politischen Ausschreitungen hielt er für Akzidenzien, er vertrat eine schwärmerische Volkstumsideologie, er wollte sich nicht nur gedanklich engagieren, sondern sich wirklich einsetzen. Die politischen Ereignisse spätestens 1934 führten bei ihm zu einer wachsenden Distanzierung. Durch den Umzug nach Erfurt in

die eigene Praxis entzog er sich der Parteiarbeit, – den Mut, aus der Partei auszutreten, hatte er nicht. Die Einberufung im Mai 1939 zur Wehrmacht brachte ihn aus der Schusslinie der Partei, es entzog ihn der politischen Rechtfertigung und Auseinandersetzung. Er berichtet von wichtigen Erfahrungen des Unrechtscharakters des Naziregimes. Er meinte, durch psychiatrische Gutachten sich vereinzelt für bedrohte Soldaten eingesetzt zu haben. Gleich zu Beginn des Krieges bekam er eine ganz bewusste Kenntnis der Massenmorde in der Schlucht von Babi Jar in der Nähe von Kiew, erst später habe er von Judentransporten aus Budapest gehört.

Bei Hermanns spricht er davon: »in einer blödsinnigen Stunde in die NSDAP eingetreten, ganz unmittelbar nach der Machtübernahme« (Hermanns 2018, S.128) in der Stimmung: »also, man muss etwas tun, nicht bloß in Gedanken Überlegungen anstellen, was anders sein könnte und ich war so versponnen in der Vorstellung, nationaler Sozialismus, und das andere, das habe ich völlig ausgeblendet« (ebd.). » Von 34 an eigentlich (mich) nicht mehr als dazugehörig erlebte«… »Da war es also dann innerlich aus bei mir« (S.130)… Aber das ändert nichts dran, dass ich damals diese Dummheit begangen habe« (ebd.).

Allen gegenüber bekennt er, es sei eine Auffassung der Dummheit und Jugendsünde, blödsinniger Fehler, ein beschämendes Ereignis gewesen; andererseits sagt er selbstkritisch, ich wurde nicht nur gedrängt, in die Partei einzutreten, sondern ich war durchaus überzeugt von dem Eintritt. Er betont eine wachsende Entfremdung von der NSDAP bis zum Röhm-Putsch 1934: »Mit dem Röhm-Putsch, da war es dann innerlich aus bei mir« (Hermanns 2018). Er betont, als Handlung nur Beiträge als Blockwalter einkassiert zu haben.

Wichtig war ihm als Entlastung die Haltung seiner Lehranalytikerin Benedek (ebd., S.131). Ob zu dieser Zeit des Parteieintritts im Frühjahr 1933 die Lehranalyse bei Benedek beendet war, ist nicht ganz klar zu erkennen aus den Quellen. Vermutlich war sie beendet, und er besuchte Benedek weiter zur Supervision. Benedeks Äußerungen können in dem Zusammenhang der Supervision gefallen sein (ebd., S.131f.):

> Da habe ich mich sehr offen mit ihr darüber unterhalten und da sagte sie, sie hätte im Grunde gewußt, daß das ein komisches Agieren wäre und das nicht meiner wirklichen Gesinnung entspräche, und außerdem hätte sie nie vergessen, als diese bewußte Schwester in der Klinik mich zur Rede stellte, wieso ich zu der Analytikerin ginge… dass ich da zu ihr gehalten habe.

Für ihn ist wichtig, dass er nichts davon gewusst habe, dass Boehm und Müller-Braunschweig ihn wegen seiner Parteimitgliedschaft für den Posten des Leiters der Ambulanz bzw. Geschäftsführers des Deutschen Instituts vorgeschlagen haben. Ob das glaubhaft ist?

In einem Brief vom 8.7.1962 finde ich folgenden Satz (Scheunert 1962):

> Ich habe nie – weder sonst noch im Zusammenhang mit psychotherap. Dingen – von mir aus von meiner PG-Eigenschaft einen Gebrauch gemacht, um mir Vorteile zu verschaffen, mich herauszustellen oder ähr (sic) Herr Felix Boehm aber hat von meiner Parteiangehörigkeit einmal Gebrauch gemacht. Bei der Gründung des Göring – Institutes sollten Psychoanalytiker sich möglichst Einfluß sichern. Zu diesem Zwecke – einen Analytiker auf diesen Posten zu bringen – hat Boehm mich Göring unter Hinweis auf meine Mitgliedschaft in der NSDAP zum Leiter der Poliklinik vorgeschlagen und mich dann beredet, daß ich der psychos (sic) Sache zuliebe das übernehmen solle. Ich hatte daraufhin tatsächl. einen Vertrag als Leiter der Poliklinik geschlossen, der im Sommer 1939 wirksam werden sollte. Ich wurde dann aber schon am 15. Mai 1939 zum Heer einberufen.

Das Angebot schildert er als durchaus attraktiv, – er muss sich als junges Mitglied der DPG sehr geehrt gefühlt haben, – materiell stimmte auch alles für ihn; es war natürlich auch eine Gelegenheit, von Erfurt nach Berlin zu kommen. Ob er tatsächlich nicht mehr wusste von den Vorgängen in Berlin als er behauptet? Oder dachte er nicht auch, ausgewählt zu sein? Naheliegend ist es, dass er viel mehr gewusst hat, aber keiner hat ihn je so konkret danach gefragt. Er schien eher ausgewählt zu sein als junger Psychotherapeut, als unbescholtener Psychoanalytiker, als jemand, der völlig neu in das Institut kam und vor allem von den Führern und Repräsentanten der DPG dringend gewünscht war: »Mir gegenüber ist nur ins Feld geführt worden, wir wollen einen richtigen Analytiker da drin haben, von den Berlinern kriegt man niemanden durch« (Hermanns 2018, S.129).

Vielleicht fühlt er sich nicht nur geehrt und geschmeichelt, vielleicht kam es einem Grundzug seiner Persönlichkeit entgegen: Er steht ungern im Konflikt, er zieht es vor, zu moderieren, zu leiten, auszugleichen, diplomatisch tätig zu sein. Vielleicht war es für ihn auch dringend nötig, Abstand von Erfurt zu finden. Zwar meint er, seiner Parteimitgliedschaft in Erfurt kaum nach gegangen zu sein und er sei wohl in Vergessenheit dort geraten, gleichzeitig schildert er sehr schwierige Erfahrungen in Erfurt, wo er Zeuge von Verfolgung, Unterdrückung und gewalttätiger Behandlung von jüdischen Mitbürgern wurde. Beeindruckend ist sein persönlich gewordenes Wissen von der Kristallnacht im November 1938. Später erwähnt Scheunert auch das Massaker von Babi Jar gleich zu Anfang des Überfalls auf die Sowjetunion September 1941. Mir belegen diese aufschlussreichen stenogrammhaften, fast assoziativen Erinnerungen in den Protokollen, dass er vom verbrecherischen Unrechtscharakter des Regimes bald sehr gut gewusst hat. Es fällt auf, wie wenig er vom wirklichen Terror 1933–1945, von der Judenvernichtung, der Vernichtung der politischen Gegner, der Gleichschaltung aller bürgerlichen Vereinigungen etc. berichtet. Alles

andere aus seinen Berichten sind Formulierungen ex post, wir kennen keine Tagebücher. Insofern zeigt mir die Gestaltung seiner Argumentation und die beschwichtigende Haltung, wie er formuliert, dass er sich von dem erlebten wahrgenommenen Grauen nicht erfassen lassen will.

Wie ging Scheunert später mit seiner Scham und seinen Schuldgefühlen um, einer der wenigen bewussten Parteigenossen unter den Psychoanalytikern gewesen zu sein? Er sagt, wann immer er direkt gefragt wurde, habe er offen zu dieser Parteimitgliedschaft gestanden. Er reklamiert für sich sein beeindruckendes Eintreten für Benedek gegenüber der Oberschwester (»fiese Frau«). Ihm ist es wichtig, zu betonen, dass viele Mitglieder der DPV es gewusst und daraus kein Aufhebens gemacht haben, er habe ihr volles Vertrauen gehabt. Tobias Brocher schreibt mir am 9.7.1993, nachrichtlich an Nedelmann und Ehebald Details: Bürger-Prinz, der Oberarzt an der Psychiatrischen Universitäts-Klinik in Leipzig habe Scheunert mit der Androhung der Entlassung aus der Klinik zum Beitritt in die SA und NSDAP veranlasst. Er berichtet, dass er mit Frau Benedek in Pittsburgh »ein langes Gespräch über die damalige Zeit gehabt (habe, u. a. natürlich auch über Herrn Scheunert, der, obwohl in die NAZI-Organisationen gezwungen, bei ihr seine Lehranalyse fortsetzte. Frau Benedek hat mir bestätigt , daß nicht die geringste Vorstellung bei ihr eingetreten sei, daß Scheunert ein Nazi gewesen wäre, obwohl durch eine SA-Übung ihm nichts anderes übrig blieb, als mit einer Stunde Verspätung mitsamt SA-Uniform zu ihr auf die Couch zu gehen, um seine Stunde einzuhalten«(Brocher 1993).

Bei ihm mutiert das Gerücht der geplanten Veröffentlichung der Parteimitgliedschaft zu folgender Frage: »Was ich nicht verstehe, warum nun ausgerechnet Herrn Scheunert als korrupter NAZI angeprangert werden soll« (ebd.).

Es mag stimmen, dass manche in der DPV und auch in der Internationalen von der Parteimitgliedschaft gewusst haben und dass sie ihm das nicht nachgetragen haben. Andererseits gibt es Hinweise in der Korrespondenz zwischen den Mitgliedern dieser Generation, dass sie sich gegenseitig des Nazi-Tätertums bezichtigt haben.

Später wurde es dann ruhig um seine Parteimitgliedschaft. Diese wurde ihm wieder jählings ins Bewusstsein gerufen mit den Interviewanfragen von Hermanns und Lockot 1979, später kam ich dann mit der kleinen Geschichtsgruppe am Hamburger Institut dazu. Mir gegenüber hat er von seiner Parteimitgliedschaft nicht gesprochen, ich konnte ihn auch nicht fragen, weil es mir nicht in den Sinn kam. Wir wussten es einfach nicht. Lockot schreibt, auch sie habe es erst im Nachhinein von anderen Analytikern erfahren, - nach ihrem ersten Interviewbesuch - und war des-

halb stark irritiert. Auf dem Hintergrund dieses Wissens von anderen habe sie nachgefragt. Nur bei Hermanns ist er darüber ins Sprechen gekommen. Der Interviewstil von Hermanns war offen, gewährend, einladend zu eigenem Reden, kaum strukturierend. Er führt aus im Interview von Hermanns (Hermanns 2018, S.128f.):

Und da ist nun umgekehrt das, daß die Benedek nicht zu mir gesagt hat: ‚Scheunert, was machen ›Sie da?‹ Vielleicht hat sie selber da schon irgendwo eine Scheu gehabt und ist zu verschüchtert gewesen, …Dann wurde ich… jetzt bist du Mitglied, jetzt mußt du also auch etwas machen, also, übernimm da hier in der Klinik das Beiträge-Einziehen, damals hieß das noch Blockwalter-Tätigkeit, aber ich mache es.

Wenn man so will, hat Scheunert korrekt Auskunft gegeben: Weder Lockot noch meine Gruppe haben ihn direkt gefragt, lediglich bei Hermanns kommt seine Parteimitgliedschaft zur Sprache, ohne dass Hermanns danach gefragt hat. Wie kam es dann zu dem Schweigeversprechen? Er äußert im Hermanns-Interview (ebd., S.129):

…und es gehört also zur Vollständigkeit des Bildes dazu – Sie sehen, ich bin sehr offen Ihnen gegenüber – es wäre mir nicht angenehm, wenn meine Lehranalysanden diesen Punkt meiner Vorgeschichte erfahren würden. Das wäre etwas zuviel Aufhebung des Inkognito. Aber ich sehe nicht ein, weshalb ich Ihnen gegenüber nicht ehrlich sein sollte. Ich vertraue, dass Sie entsprechend damit umgehen. Im Übrigen, unsere älteren Kollegen, die wissen das alle. Sie sehen an dem weiteren Ablauf der Dinge, daß die Leute, die mich damals gekannt haben, alle irgendwo gewusst haben, daß ich in meinem Inneren kein Nazi bin, sondern daß das eine komische Sache war, die da passiert war. Und, ja, da bin ich also da noch nominös Mitglied gewesen, aber das ist wahrscheinlich auch einer der Gründe natürlich gewesen, weshalb der Boehm und der Müller-Braunschweig sagten, ich soll nach… der ist also politisch…, macht er den Eindruck, dass er also zuverlässig wäre.

Später sagt er (ebd., S. 137):

Ja, ich weiß nicht, wie Sie mit dieser völlig unerwarteten Beichte in Gänsefüßchen, die ich da Ihnen gegenüber abgelegt habe… Meiner Analysanden wegen wäre es mir lieber, wenn das also nicht in der Form verwertet würde. Ich glaube, das ist auch für Ihre Arbeit nicht von Bedeutung«.

Hermanns antwortete:

»Nein, das ist auch so, wenn Sie das sagen, wird das auch niemand außer mir erfahren, das ist ganz klar. Und jetzt in dieser Arbeit, diesem Thema, was ich da plane im Moment, was da in Arbeit ist, ist es unerheblich. Das ist natürlich für weitere Projekte – Darstellung der Psychoanalyse im Faschismus – ist es natürlich nicht unerheblich, da wäre es irgendwie von Bedeutung oder interessant. Aber es ist ja ganz klar, dass das, was Sie mir da erzählen, vertraulich war.

Hermanns hielt sich an sein Schweigeversprechen – er hat es Scheunert fast nahegelegt. War das notwendig? Wie weit er zu gehen bereit war, ist oben aufgeführt.

Bei Lockot finde ich keinen Hinweis, sie beendet ihren Beitrag mit ihrer Meinung, Scheunert soll selbst Stellung nehmen, er soll es selbst sagen, von sich aus, er sei quasi moralisch dafür verantwortlich (Lockot 2018). So lese ich den Text von Lockot, er soll von sich aus auf seine Parteimitgliedschaft eingehen.

Meiner Arbeitsgruppe gegenüber hat er gar nichts erwähnt, immerhin waren wir die dritte Gruppe, die ihn in diesen politisch erregten Jahren aufgesucht hat. Politisch bewegt war die Mitgliedschaft in der früheren DPV spätestens seit 1977, als die Einladung der DPV an die IPV in Jerusalem, einen der nächsten internationalen Kongresse in Berlin abzuhalten, abgelehnt wurde. Damals war ich Kandidat in der Ausbildung – davon hatte ich nichts erfahren. Aber die Älteren waren bewegt, gekränkt, empört. Es soll ihnen gesagt worden sein, sie sollten sich erst einmal mit ihrer eigenen Vergangenheit in der Nazi-Zeit beschäftigen. Dies Votum war ein Tabu-Bruch. Es muss jeden der Älteren beschäftigt haben. Bald kamen die kritischen Veröffentlichungen in der PSYCHE u .a. heraus. Es kam zu der stürmischen Dahmer- Ehebald-Kontroverse (siehe PSYCHE 1982, 1984).

Ich kann nicht glauben, dass Scheunert bei unserem Besuch daran nicht gedacht haben kann. Wir blieben Unwissende. Erst im Zusammenhang mit der Erarbeitung der Ausstellung wurde uns anhand eines Dokumentes aus Akten über das *Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie* die Tatsache der Parteimitgliedschaft bekannt. Hermanns und Lockot als Wissende nahmen dazu in unserer Gruppe nicht Stellung.

Nun – wir hatten von der DPV die Verantwortung übertragen bekommen zur Ausarbeitung der Ausstellung: Wir, das war eine kleine Gruppe von Mitgliedern und Kandidaten, die in den Jahren 1980 bis 1985 aufgerüttelt waren durch die Veröffentlichung über die Geschichtspolitik der DPG, die wechselnden Schicksale des Berliner Instituts bis zur Integration in das Deutsche Institut. Basis dieses sogenannten Göring-Instituts mit dem Ziel der Ausarbeitung einer neuen Deutschen Seelenheilkunde, einer Deutschen Psychotherapie, einer neuen Psychoanalyse im Sinne der Nazi-Ideologie war das Psychoanalytische Institut in Berlin mit seinen Räumen, Bibliothek, Poliklinik, Curriculum und seinem gereinigten und dezimierten Lehrkörper. Der Lehrkörper wurde erweitert mit Vertretern aus anderen psychotherapeutischen Richtungen, Jung, Adler u.a.

Die Idee einer Ausstellung war lange vor 1983/84 virulent unter einigen älteren Mitgliedern der DPV (Grodzicki 2010), dabei dachten diese aber

nur daran, Fotos von Orten, Personen und Programmen auszustellen, um die Bedeutung der DPG vor 1936 für die psychoanalytische Bewegung in Deutschland zu dokumentieren. Diese Ideen gingen nicht hinaus über die Gestalt der Idee – es fand sich keiner, der zur Verwirklichung dieses defensiven Konzeptes bereit war. Die älteren Mitglieder ließen die Idee liegen. Wir als jüngere Gruppe gingen an das Konzept einer Ausstellung ganz anders heran. Unter dem Eindruck der neuen Publikationen in der PSYCHE und auch aus eigenen Forschungsarbeiten wollten wir den Einbruch des Nationalsozialismus in die Geschichte der Psychoanalyse deutlich zeigen: Aufbau – Blüte – Ausbreitung – Bedrohung – Unterwerfung – Verfolgung – Anpassung – Integration in das NS-System und nach dem Sieg über das nationalsozialistische Regime und die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht – Wiederbeginn psychoanalytischer Arbeit mit ihren Spaltungs-und Diffamierungskampagnen in Berlin untereinander (Brecht et al. 1985).

Unser Konzept war die möglichst offen gelegte Geschichte der psychoanalytischen Bewegung in Deutschland, gerade auch mit ihren hässlichen Implikationen, den Unterwerfungsgesten, der Anpassungspolitik, der Nötigung der jüdischen Mitglieder aus der DPG auszutreten, um die Psychoanalyse zu retten (ebd.). Die Tatsache, dass eines der Gründungsmitglieder unserer Vereinigung – Mitglied der alten DPG – in der NSDAP gewesen sein sollte, in der Ausstellung zu dokumentieren, war uns wichtig. Wir hatten aber nicht mit der Antwort von Scheunert, der Zensur durch den Vorsitzenden Ohlmeier und den späteren Auseinandersetzungen in der Mitgliedschaft gerechnet. War ich naiv? Nein, ich war gutgläubig, ich vertraute den Erfahrungen mit meinem Kontrollanalytiker Scheunert aus gemeinsamer Arbeit, dass er dazu steht und auch ein Recht hat, vorher darüber informiert zu werden, was geplant ist. Es ging ja nicht um ihn als Person, sondern es ging um ihn als unser einzig namhaftes Mitglied zwischen 1950 und 1980, um das Mitglied, das die DPV international repräsentiert hat. Scheunerts Tätigkeit ist eng mit dem Wiederaufbau der Psychoanalyse und der wachsenden Anerkennung der Psychoanalyse international verknüpft. Er war ein Repräsentant der Nachkriegspsychoanalyse, eines der Ehrenmitglieder der DPV: Er war damit nicht irgendwer; seine früheren Lehranalysanden und Schüler, Vertreter der Kriegsjugendgeneration ab den Jahrgängen 1930 hatten ihn, neben Alexander Mitscherlich, zum Ehrenmitglied gewählt – sie waren sie stolz auf ihn. Beide Ehrenmitglieder repräsentieren zwei verschiedene Flügel in der DPV, zwei Generationsgruppen mit unterschiedlichen Lebensläufen und Schicksalen in der Nazizeit. Neben diesen zwei Gruppen stehen die jüdischen Mitglieder und

Remigranten in der DPV, die sich seinerzeit eher still verhielten. Einer von ihnen ist Wolf-Dieter Grodzicki in Hamburg. Zusätzlich wurde Scheunert Objekt in der hämisch geführten Rivalität von DPG und DPV im Anspruch, die Psychoanalyse im Nachkriegs-Deutschland zu vertreten und in der Gegenseitigkeit der Vorwürfe, wer denn nun ein Nazi gewesen sei und die Psychoanalyse verraten habe.

Als Einziger, der Scheunert nicht verpflichtet war, übernahm ich die Aufgabe, ihn in seinem Altersruhesitz zu besuchen.

Ohlmeier und – wie ich heute erstaunt feststellen muss, auch Haesler, seinerzeit Sekretär der DPV und Kuchenbuch, Sekretär im Organizing Committee des 34. IPAC Hamburg – übernahmen die Verantwortung für diese Zensur (Haesler 1993). Alle drei hatten sich wohl, als Repräsentanten des DPV – Vorstandes miteinander besprochen; eine Diskussion im Organisationskomitee oder mit uns als Ausstellungsgruppe oder in der DPV fand nicht statt. Es kamen zahlreiche Briefe an Carl Nedelmann und Ulrich Ehebald an, um Einfluss auf mich als einen der Verantwortlichen für die Ausstellung und als Co.-Chairman im Organisationskomitee des IPAC 1985 in Hamburg zu nehmen. Keiner von diesen älteren Analytikern meldete sich bei mir persönlich. Niemand fragte nach, ob es denn stimme, was Gerhart Scheunert an ungeheuerlichen Aussagen über das Konzept der Ausstellung gesagt haben sollte. Es schien den Briefschreibern außer Zweifel, dass wir das geplant hatten, was Herr Scheunert ihnen vermittelt hatte.

Ich konnte mir diese eigenartig monströse Vorstellung nur damit erklären, dass Gerhart Scheunert einen schweren regressiven Zusammenbruch erlebt hatte, seine Realitätsprüfung war gebrochen von seinen Schuld- und Schamängsten. Herr Ohlmeier ordnete an, dass dieses Dokument nicht gezeigt wird, unsere Ausstellungsgruppe wollte darum nicht weiter kämpfen, es schien uns aussichtlos, wollten wir nicht den ganzen Ausstellungsplan hinwerfen. Wir meinten mit dieser Zensur leben zu müssen.

In der Schwebe halten. Das Nazi – Introjekt.

Im Zusammenhang mit der Äußerung von Herrn Biermann auf der Generalversammlung in Wiesbaden 1992 entstand eine konflikthafte Korrespondenz in der DPV. Diese Briefe sind in ihrer Methodik und in ihrem Denken Zeichen einer nicht analytisch durchdrungenen Bearbeitung der Nazizeit, die ein Teil der Vorgeschichte und Geschichte der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung ist. In diesen Kontext passen das von Scheunert formulierte DPV-Geschichtsverständnis, gültig bis zum IPAC 1985,

die zahlreichen Inkonsequenzen, die Zensur und die nicht eingestandenen Wahrheiten. Letzter Höhepunkt der Auseinandersetzung um die Parteimitgliedschaft wurde die Diskussion in der Generalversammlung 1993. Sie endete mit folgendem Antrag (3):

Von daher findet schließlich der Antrag von Herrn Bohleber, daß die Mitgliederversammlung sich zum jetzigen Zeitpunkt mit den im zweiten Teil des Werthmann'schen Antrages formulierten Problemen nicht befassen und über diesen Antrag nicht entscheiden, vielmehr zu einem späteren Zeitpunkt die inhaltliche Diskussion in einem angemessenen Rahmen führen solle, eine Mehrheit.

Der Werthmann'sche Antrag lautete (Werthmann 1993):

Die Generalversammlung der DPV erachtet die plakative personenbezogene, isolierte und unkommentierte Herausstellung der Mitgliedschaft eines Psychoanalytikers in der NSDAP in einer internationalen Ausstellung nicht als geeignetes Mittel für die verantwortliche Auseinandersetzung mit der Geschichte der Psychoanalyse und der deutschen Geschichte. Sie bedauert, daß die Diskussion darüber nicht mit dem erforderlichen Takt geführt worden ist. Die Generalversammlung bittet das hochverdiente Mitglied der DPV, Herrn Prof. Dr. Scheunert, in aller Form um Entschuldigung für die entstandene Situation.

Am 17. Mai 1993 schrieb Nedelmann an Scheunert, nachrichtlich an Ehebald und Friedrich (Nedelmann 1993a):

Es geht nicht darum, ob die Jüngeren sich ein Urteil erlauben dürfen, sondern darum, daß sie sich ein Urteil bilden müssen und nicht darum herumkommen, es sich zu bilden. Da wir aus dem alten Testament wissen, daß Gott bis in das vierte Glied straft, so können es nach dieser alten Weisheit erst die Urenkel oder deren Kinder sein, denen Urteile mit abschließendem Charakter möglich sind. Herr Friedrich zieht die Vorläufigkeit möglicher Beurteilungen offensichtlich nicht genügend in Betracht und sieht nicht, daß es manchmal besser ist, etwas in der Schwebe zu halten. Im speziellen Fall von Herrn Scheunert sehe ich die Verdienste, die er sich um die Psychoanalyse, die DPV und um das Hamburger Institut erworben hat. Zugehörigkeiten zur NSDAP habe ich immer an den Äußerungen gemessen, die ich im Rückblick erfuhr. Nach diesem Kriterium ist Herr Scheunert richtigerweise Ehrenmitglied der DPV…

Ich habe ihm geantwortet (Friedrich 1993):

Wenn ›etwas in der Schwebe zu halten‹ bedeutet, die Parteimitgliedschaft von Herrn Prof. Scheunert in der DPV – Öffentlichkeit nicht aufzuführen, ›das Fremde in uns‹ zu integrieren, bin ich ganz anderer Meinung. Das ›in der Schwebe zu halten‹ hat jetzt leider zu unsäglichen statements des Ehrenmitgliedes Scheunert und einem verheerenden Briefwechsel geführt, was ich sehr bedauere. Aber so ist es, wenn etwas, was virulent ist, ›in der Schwebe‹ ist. Ich darf Sie erinnern, an Ihren Versuch Mai 1985, motiviert durch einen Anruf von Herrn Prof. H.-E.Richter, alarmiert durch seinen Lehranalytiker Scheu-

nert, mich dazu zu bringen, von der Erwähnung der Parteimitgliedschaft in Ausstellung und Katalog Abstand zu nehmen. So gehören Sie vermutlich auch zu der Generation ›nachfolgende‹ genannt.

Ad finem: Die erste Zensur zum IPAC 1985 hat ein Medusenhaupt von unbewussten Phantasien sich bilden lassen, ausgetragen in regressiven Phantasien und regressiv unter dem Druck von unbewusster Schuld und Scham und Anklagen gegen die, die für den IPAC 1985 für die DPV in der anerkannten Ausstellung und im Katalog die Verantwortung getragen hatten. Wenn etwas, was lange bekannt ist, – die Parteimitgliedschaft – nicht benannt werden darf, weil die betreffende Person mit dem Zusammenbruch droht, so steht diese mit der Drohung ihres psychischen und intellektuellen Zusammenbruches für die vielen von uns, die im Unbewussten eine gleiche Problematik in sich tragen: Ich nenne es das unbegriffene Nazi-Introjekt der DPV.

In einem Brief an H.-E. Richter schreibt Scheunert am 8.7.1962 (Scheunert 1962):

Sie mögen erstaunt sein, daß ich meine Reaktion auf die Hereinziehung persönlicher Intrigen gegen mich in diese Angelegenheit nicht besser verkraften kann. Das hat etwas damit zu tun, daß ich, wie ich Ihnen einmal im vertraulichen Gespräch sagte, bei jenem Gesinnungsirrtum unter dem Einfluß eines ubw. Agierens zur Zeit meiner Lehranalyse stand. Es war ein Protestagieren gegen meine Mutter (die gegen einen Eintritt damals war) und gegen meine beiden älteren Brüder (die beide bes. der Älteste scharfe Nazigegner waren)—meine Mutter starb an den Folgen des Luftkrieges, beide Brüder kamen nicht aus dem Krieg heim – nicht zureden davon: von dem engen Freund meiner Schuljahre von unserem alten jüd. Hausarzt, der mich zweimal buchstäblich durch seinen vorbildl. ärztl. Einsatz vom Tode rettete und von Frau Benedeks Schwester, die ich gut kannte – alle kamen in Auschwitz um.

Es ist schon unwirklich, dass nicht einer derer, die wie Werthmanns es tun, uns Unehrenhaftigkeit zuschreiben, einen einzigen Versuch unternommen hat, die Ängste und die Scham unseres Ehrenmitgliedes Scheunert zu erkennen: eine grobe Verzerrung hat ein Lügengebäude in dieser Auseinandersetzung geschaffen; es war kein Innehalten möglich. »In der Schwebe halten« ist das Warten auf eine biologische Lösung. Scheunert wurde allein gelassen von seinen früheren Lehranalysanden und Kollegen: wir wollten das nicht. Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis in unseren Reihen kam abhanden. Es bleibt diese letzte Dokumentation dessen, wie was passiert ist und die letzte Stellungnahme von Gerhart Scheunert vom März 1993, drei Jahre vor seinem Tod (Scheunert 1993). Sie zeigt seine ganze Verletzlichkeit, seine Illusionen, seine inneren Rechtfertigungen, sein Be-

mühen um Wiedergutmachung, seine Angst, – sie zeigt, dass er ein ganzes Berufsleben lang mit dem, was er seine Jugendsünde nennt, innerlich beschäftigt gewesen sein muss. Ich glaube nicht, dass er inneren Frieden gefunden hat mit den zahlreichen Gratifikationen, die er in seinem Berufsleben als Psychoanalytiker und seiner erfolgreichen Vita erhalten hat.

So unzufrieden wie ich mit diesem Verlauf bin – Gerhart Scheunert gab seine letzte Antwort im März 1993, sie geht weit über das hinaus, was bisher gewusst werden sollte und hebt zumindest das Schweigegebot auf. Sein politisches Engagement in der nationalsozialistischen Partei kann ich nicht als Jugendsünde und Agieren in der Lehranalyse oder Ausdruck eines ungelösten Agierens seiner ungelösten Mutterübertragung zu Therese Benedek, seiner Lehranalytikerin verstehen. Es macht mich ärgerlich, das lesen zu müssen: hätte er doch besser geschwiegen, als zu diesen hilflosen Erklärungsversuchen zu greifen. Sie sind eine wenig zufriedenstellende Funktionalisierung von psychoanalytischen Worten in der Abwehr eines unbewussten Konfliktes um seine Schuldgefühle. Ich habe eine andere Lösung erhofft und erwartet. Das Nazi-Introjekt in uns allen ist zumindest sichtbar geworden in seiner anhaltenden Virulenz.

Abkürzungen:
MBI – Michael-Balint-Institut, Hamburg
FHH – Freie Hansestadt Hamburg
IPAC – International Psychoanalytical Congress
DPV – Deutsche Psychoanalytische Vereinigung
PAH – Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft Hamburg
WBA – Weiterbildungsausschuss

Benutzte Archive:
Bundesarchiv, Koblenz
DPV-Archiv, Berlin
MBI-Archiv, Hamburg
Privatarchiv V. Friedrich, Hamburg

Literatur

Amitai, M. u. Müller-Braunschweig, H. (1993): Gedanken zur Diskussion über Herrn Scheunert und seinen Brief an Herrn Nedelmann, 15.5.1993. DPV-Informationen, 14: 2–6.

Biermann, C. (1992): Antrag im Protokoll der Generalversammlung der DPV 1992 (DPV-Archiv).

Biermann, C. u. Friedrich, V. (1992): Antrag zum Protokoll der Generalversammlung (Nov. 1992), Anlage zum TOP 2 der Mitglieder- und Generalversammlung am 20.5.1993. DPV-Informationen, 14: 9–10 mit den Veränderungen.

Brecht, K.; Friedrich,V.; Hermanns, L. M.; Juelich, D. J.; Kaminer, I.J. (Hg.) (1985): »Hier geht das Leben auf eine sehr merkwürdige Weise weiter…« Zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland. Hamburg (Kellner). 3. A. Gießen 2009.

Brocher, T. (1993): Brief an Volker Friedrich vom 9.7.1993 (Privatarchiv V. Friedrich).

Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (1993): DPV-Informationen, 14, November 1993, Briefe an: Ch. Biermann, V. Friedrich, G. Scheunert, C.Nedelmann sowie Protokoll-Auszüge der MV der DPV in Bremen und Stellungnahmen von: Redaktion DPV-Informationen, Amitai/H. Müller-Braunschweig, Kenning, Friedrich, Ehebald, Scheunert, Haesler, A. E. Meyer, Korte, Maass, Krejci, Meyer zur Capellen, Goudsmit, Parin, Hilbert, Amitai, Biermann.

Dräger, K. (1960): Brief an Gerhart Scheunert vom 17.1.1960 (MBI-Archiv).

Ehebald, U. (1971): Patient oder Verbrecher. Strafvollzug provoziert Delinquenz. Gutachten zum Fall N., Reinbek (Rowohlt).

Ehebald, U. (1998): »Wünsch' Dir eine lange Fahrt«. In: Psychoanalyse in Selbstdarstellungen, Bd. 4, hrsg. von L. M. Hermanns, Tübingen 1998 (edition diskord), 73–163.

Friedrich,V. (1984): Persönliche Notiz über das Telefonat mit Dieter Ohlmeier nach dem Besuch bei Gerhart Scheunert in Bad Kissingen, April 1984 (Privatarchiv V. Friedrich).

Friedrich, V. (1987): Psychoanalyse im Nationalsozialismus. Vom Widerspruch zur Gleichschaltung. Jahrb Psychoanal, 20: 207–233.

Friedrich, V. (1993): Persönliche Notiz aus der Generalversammlung zu Hermann Belands Diskussionsbemerkung auf der Generalversammlung der DPV in Bremen/Frühjahr 1993 (Privatarchiv V. Friedrich).

Friedrich, V. (1993): Brief an Carl Nedelmann vom 17.5.1993 (Privatarchiv V. Friedrich).

Friedrich, V. (1994): Vom deutschen Kleinmut. In: Bulletin- Ztschr. der Wiener Psya. Vereinigung, 2(3): 41–55.

Göring, M. H. (1939): Brief an Otto Curtius vom 2.2.1939 (Bundesarchiv Koblenz).

Grodzicki,W.-D. (2010): Manuskript ohne Titel, 8 Blätter [Rede anlässlich seines 90. Geburtstages im Michael Balint Institut], Transskript Volker Friedrich. (Privatarchiv V. Friedrich).

Grodzicki, W.-D. (o. J.): Persönliche Information an Volker Friedrich.

Haesler, L. (1993): Brief an Gerhart Scheunert vom 14.5.1993. DPV-Informationen, 14: S. 13.

Hermanns, L. M. (1993): Brief an Volker Friedrich vom 28.3.1993 (Privatarchiv V. Friedrich).

Hermanns, L. M. (2018): »Agieren mit weltgeschichtlichen Implikationen«. Ein Interview mit Gerhart Scheunert am 21.7.1979 in Hamburg. LUZIFER-AMOR, 31 (62): 117–140.

Kenning, J. (1993): Brief an Carl Nedelmann vom 14.5.1993. DPV-Informationen, 14: 4–6.

Klüners, M. (2018): Jahrgang 1906: Gerhart Scheunert als Angehöriger der Kriegsjugendgeneration. Divergente Wege zu Psychoanalyse und Parteieintritt. LUZIFER-AMOR, 31 (62): 38–66.

Lacher, M. (2013): Das gescheiterte Kulturplan-Institut in Berlin auf dem Boden der Beziehungen zwischen DPV und DPG. Psyche-Z Psychoanal, 67: 770–793.

Lockot, R. (2018): Zwei Besuche bei Gerhart Scheunert und ihre Protokollierung. LUZIFER-AMOR, 31 (62): 141–154.

Mitgliederversammlung der DPV-Mitglieder im Raum Hamburg und Schleswig Holstein. Einladung vom 22. 5.1985 (MBI-Archiv).

Nedelmann, C. (1993a): Brief an Gerhart Scheunert vom 17.5.1993 (Privatarchiv V. Friedrich).

Nedelmann, C. (1993b): Brief an Ulrich Ehebald vom 17. 5.1993 (Privatarchiv V. Friedrich).

Ohlmeier, D. (1984): Brief an Volker Friedrich vom 19.9.1984 (Privatarchiv V. Friedrich).

Ohlmeier, D. (1985): Rede zur Begrüßung der Teilnehmer des 34. IPAC in Hamburg 1985 (Privatarchiv V. Friedrich).

PSYCHE, 36 (1982), Heft 11.

PSYCHE (Hrsg.) (1984): »Psychoanalyse unter Hitler. Dokumentation einer Kontroverse«, Frankfurt a. M.
Scheunert, G. (1960): Die Stellung der Psychoanalyse in Vergangenheit und Gegenwart, Festansprache zum 10-jährigen Bestehen der Drutschen Psychoanalytischen Vereinigung und des Berliner Psychoanalytischen Institutes, 9. Sept. 1960, in: LUZIFER – AMOR 62, Online-Publikation.
Scheunert, G. (1962a): Brief an Horst Eberhard Richter vom 8.7.1962 (DPV-Archiv).
Scheunert, G. (1962b): Bericht vom 1.10.1962 an K. Dräger (Unterrichtsausschuss DPV) und U. Ehebald (Leiter des Psychoanalytischen Institutes Hamburg) über seine eingegangene Ausbildungsverpflichtung für Lehranalysen und Kontrollanalysen (MBI-Archiv).
Scheunert, G.(1963a): Brief an Alexander Mitscherlich vom 9.1.1963, 2 Blätter (DPV-Archiv).
Scheunert, G. (1963b): Brief an den Regierenden Bürgermeister Willy Brandt vom 9.7.1963 (DPV-Archiv).
Scheunert, G. (1963c): Brief an Käthe Dräger und Horst Eberhard Richter vom 7.8.1963 (DPV-Archiv).
Scheunert, G. (1982): Brief an W.D. Grodzicki vom 6.3.1982 (MBI-Archiv).
Scheunert, G. (1983): Brief an W.D. Grodzicki vom 5.7.1983 (MBI-Archiv).
Scheunert, G. (1991): Brief vom 24.Nov. 1990 an die Generalversammlung der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV), Grußwort zum 40-jährigen Bestehen der DPV. In: Arbeitstagung der DPV, Der psychoanalytische Prozess. Zum 40-jährigen Bestehen der DPV, 24. Nov. 1990. Hofheim/Wiesbaden 1991, 13–16.
Scheunert, G. (1993): Brief an Carl Nedelmann vom 14.3.1993. DPV-Informationen, 14: 10–12.
Scheunert, G. (1995): Gedanken anläßlich des 25-jährigen Bestehens der DPV 1975. Jahrb Psychoanal, 34: 284–290.
Schütt, E. (1981): Brief an W.-D. Grodzicki vom 1.12.1981 (MBI-Archiv).
Semesterprogramme des Michael Balint Institutes 1954–1986 (MBI-Archiv).
Senat von Berlin 1.11.1963 an das Abgeordnetenhaus, Zweiter Bericht über den Ausbau Berlins als Stätte der Bildung, der Wissenschaft und der Kunst (DPV-Archiv).
Sontheimer, K. (1959): Der Tatkreis. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 7:229–260.
Werthmann, A. u. H.-V. (1993): Einspruch gegen das Protokoll der Mitglieder- und Generalversammlung der DPV am 20.5.1993 und 2 Anträge, 16.6.1993 (Privatarchiv V. Friedrich).

Zusammenfassung: Der Autor geht von seiner persönlichen Begegnung mit Gerhart Scheunert während seiner psychoanalytischen Ausbildung im Hamburger Psychoanalytischen Institut der DPV in den 70er Jahren aus. Scheunert war sein dritter Kontrollanalytiker; beide entwickelten in dieser Arbeit ein Vertrauensverhältnis. Aus den Akten des Hamburger Institutes werden aus den wenigen vorhandenen Dokumenten Anmerkungen, Beschreibungen, Äußerungen von Scheunert und anderen entnommen, um Scheunerts Bedeutung im Institut in den 60 bis zum Anfang der 80er Jahre zu skizzieren. Der Autor ist später, als Scheunert sich in seinen Altersruhesitz in Bad Kissingen zurück gezogen hat, wieder mit ihm in einen konflikthaften Kontakt geraten im Rahmen der für die DPV und die westdeutsche Nachkriegs-Psychoanalyse so bedeutenden Ausstellung und Katalog zur Geschichte der Psychoanalyse in Deutschland zum 34. IPAC 1985 in Hamburg. Es ging in dem Konflikt, der die Mitgliedschaft der DPV heftig bewegt hat, um die vom Vorsitzenden ausgesprochene Zensur, in Ausstellung und Katalog die Tatsache der Zugehörigkeit von Gerhart Scheunert zur NSDAP nicht aufzuführen. Der Autor beschäftigt sich mit der Auseinandersetzung um diese Zensur, zeichnet diese an Hand von Dokumenten nach, er diskutiert Scheunerts Handlungspolitik, seine Stellungnahmen und die ihm mögliche Bearbeitung dieses von ihm beanspruchten jugendlichen Gesinnungsirrtums. Der Autor skizziert kurz ein Projekt, das ihm in dieser heftigen Auseinandersetzung um die Zensur

sichtbar geworden ist: die Existenz eines unbewussten Nazi-Introjekts, das der Auseinandersetzung zu Grunde lag. Das nach wie vor wirksame Nazi-Introjekt sollte anerkannt werden als eine die gemeinsame psychoanalytische Arbeit beeinträchtigende Kraft.

Summary: In own and foreign matters. Memories and thoughts about Gerhart Scheunert. This manuscript is based on the author's personal relationship with Gerhart Scheunert during his psychoanalytic training at the DPV's Hamburg Psychoanalytic Institute in the 1970-ies. Scheunert was his third control analyst; both developed a trustful relationship during this time. In order to outline Scheunert's significance in the institute in the 1960s and early 1980s, notes, descriptions and statements by Scheunert and others have been taken from the few existing document files of the Hamburg Institute. Later on as Scheunert had retreated into his retirement home in Bad Kissingen, the author re-established a conflicting contact in the context of the important DPV and West German post-war psychoanalysis exhibition and the catalogue on the history of psychoanalysis in Germany on the occasion of the 34th IPAC 1985 in Hamburg. The conflict, which moved the DPV membership intensely, dealt with the censorship pronounced by the chairman, to suppress the affiliation of Gerhart Scheunert to the NSDAP in the exhibition and the catalogue. The author concentrates on the dispute of this censorship, retraces it on the basis of documents, discusses Scheunert's policy of action, his positions and his potential handling of this juvenile delusion as claimed by Scheunert himself. The author briefly outlines a project that became apparent to him in this fierce debate about the censorship: the existence of an unconscious Nazi introject underlying the argument. The still active Nazi introject should be recognized as a force interfering with the joint psychoanalytic work.

Anschrift d. Verf.: Dr. med. Volker Friedrich, Sierichstr. 52, 22301 Hamburg.
E-Mail: Dr_V.Friedrich@Hamburg.de